

□□□□□□□□
P.O. germ. □□
420
asm

P. o. germ
1420 asrl

Stern

<36631015950019

<36631015950019

Bayer. Staatsbibliothek

Neue Lieder

EXCELSIOR!

Von

Maurice Reinhold von Stern.

Büridj 1889.

Verlags-Magazin.

(J. Schabelik.)



72

Im Verlags-Magazin (J. Schabelitz) in Zürich
ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Der Gottesbegriff in der Gegenwart und Zukunft. Ein Versuch zur Verständigung. Von Maurice Reinhold von Stern. — 1 Mk. 60 Pf. = 2 Fr.

Das „Anderskönnen“. Ein populär-philosophischer Beitrag zur Frage der Willensfreiheit. Von Maurice Reinhold von Stern. — 40 Pf. = 50 Cts.

Stimmen im Sturm. Gesammelte Dichtungen dem arbeitenden Volke gewidmet von M. R. von Stern. — 1 Mk. 20 Pfg. = 1 Fr. 50 Cts.

Alkohol und Sozialismus. Ein Appell an's Volk. Von M. R. von Stern. — 25 Pf. = 30 Cts.

Neue Gedichte von Georg Herwegh. Herausgegeben nach seinem Tode. — 4 Mk. = 5 Fr.

Arma parata fero! Ein soziales Gedicht von John Henry Macfay. — 40 Pf. = 50 Cts.

Helene. (Eine Dichtung von John Henry Macfay.) — 2 Mk. = 2 Fr. 50 Cts.

Jenseits der Wasser. Uebersetzungen aus englischen und amerikanischen Dichtern des XIX. Jahrhunderts. Von John Henry Macfay. — 1 Mk. 20 Pf. = 1 Fr. 50 Cts.

Stimmungen und Gedanken. Ein lyrisches Tagebuch. Von Theodor Curti. — 1 Mk. 60 Pf. = 2 Fr.

Mephistopheles. Ein satirisches Gedicht. Von Julius Brand. — 1 Mk. = 1 Fr. 25 Cts.

Gedichte von Bruno Mohren. I. Vermischte Gedichte. II. Baltische Klänge. — 2 Mk. = 2 Fr. 50 Cts.

Das Buch der Zeit. Lieder eines Modernen. Von Arno Holz. 5 Mk. = 6 Fr.

Strophen von Karl Hendell. — 1 Mk. 60 Pf. = 2 Fr.

Amselrufe. Neue Strophen von Karl Hendell. — 2 Mk. = 2 Fr. 50 Cts.

Sturm. (Gedichte.) — 1 Mk. = 1 Fr. 25 Cts.

Excelsior!

Neue Lieder

von

Maurice Reinhold von Stern.

Motto:

Mag er im Lichtaush den Scheitel verbrennen:
Starus zieht es zur Sonne hinan!

Büridj 1889.

Verlags-Magazin.

(J. Schabelik.)

Alle Rechte vorbehalten.



Buchdruckerei G. Herzog, Zürich.

Vorwort.

Soeben theilt mir der Drucker mit, daß er ein weißes Blatt zu viel habe, welches durchaus, und sei es auch nur mit einem „Vorwort“, ausgefüllt werden müsse. Ich gestehe offen ein, daß ohne dieses kategorische Ansinnen keines geschrieben worden wäre.

Was hätte ich dem geneigten Leser zu sagen, was er nicht aus meinen Liedern selbst herauszulesen vermöchte! Ist doch die Gedichtsammlung, die ich hiemit der Oeffentlichkeit übergebe, so etwas wie das Tagebuch eines Jahres. Und welch' eines schweren, geistlähmenden, schmerzlichen Jahres!

Keine frohe Stunde in einem Jahr: Weiß der geneigte Leser, was das heißt? Wenn er es weiß, und es gibt gewiß solcher, die es wissen, und wenn ihn trotz alledem dieses oder jenes meiner Lieder erfreut, so fühle ich mich reichlich belohnt.

Gedemüthigt werden bis hinunter in den Staub: Weiß der Leser, was das heißt? Wer es weiß und in meinen Liedern erkennt, daß im Staube selbst der Stolz des Herzens bewahrt blieb, der heste freundlich seinen Blick auf diese Blätter.

Wen des Hasses ägendes Gift bis in's Mark des Lebens verwundete, ohne daß er kalt und lieblos dabei wurde, der sei mir ein milder und gerechter Richter!

Wer Stumpfsinn und Gleichgültigkeit mit dem Muthе unbefiegbarer Hoffnung überwand, er reiche mir im Geist seine Rechte!

Denen aber, die als heilige Behme über mich und meine Werke zu Gericht sitzen, diene zur Milderung ihres Urtheils die Erwägung, daß noch nie Poesieen unter ungünstigeren äußeren Umständen geschrieben wurden, als diese.

Wenn der Titel »Excelsior!« im Verhältniß zu meinen früheren poetischen Arbeiten dennoch gerechtfertigt erscheint, so will ich dem verflossenen Jahr nicht länger fluchen, sondern es von Herzen segnen.

So entbiete ich allen Freunden fern und nah meinen dankbaren Gruß.

Frischer Windhauch schwellt die Segel meines Schiffleins. Muth ist mein Steuermann, Wahrheit mein Kompaß und der Wind, der mich treibt, ist die Hoffnung. —

Was klingt mir in den Ohren? Sind es nicht die letzten Strophen des Longfellow'schen Liedes:

— — — — —
— — — — —

And from the sky, serene and far,
A voice fell, like a falling star:

Excelsior!

Bürich, im Juni 1889.

Der Verfasser.

Inhalt.

Tendenziöser Theil.

1888 — 1889.

	Seite.
Excelsior	1
Ein Rebelbild	3
Vision im Felde	5
Pfingsten	7
Schmiede im Walde	9
Das Testament	11
Am Grabe eines Volksfreundes	13
Es reut mich nicht	14
Schloß Uster	16
Begegnung in der Wüste	18
Wilde Ehe	27
Friedrichskron	28
Meine Liebe	29
Hausfuchung in Abdera	30
Gottesdienst	32
Mein Aschenbrödel	33
Ihr und ich	34

Lyrischer Theil.

1888 — 1889.

Auftaucht ein Bild	37
Heimweh	38
Convallaria odorata	39
Im Haidekraut	41
Christabend in der Ferne	42
Rauschgold	43
Träume	45
Winterandacht	46
Reif	47

	Seite.
Eislauf im Mondschein	48
Frühlingssahnen	50
Frühling im Winter	51
Verwaiste Blumen	52
Mein Töchterlein	53
Ein Wiederfinden	54
Dem Freunde	56
Noch stammle, zage ich	58
Phantasus und das Glück	59
Im Walde	61
Friede (Ein Spiel in Reimen)	62
Lau ist die Maiennacht	63
Sonnenaufgang	64
Sonnenregen	65
Leid und Lied	66
Herbstmorgen	67
Abendandacht	69
Abend	70
Schnitterlied	71
An meine Brust, du flügelahmer Vogel	72
Fata Morgana	73
Am Ziel	74
Hoffe	76
Heimkehr	77
Gewitter in den Alpen	80
Alpenglühen	82
Wintermorgen am Vierwaldstättersee	83
Zum Sängersfest in Weiningen	85
Morgenandacht auf dem Ozean	87
Zweierlei Begeisterung	89
Gerechte Justiz	90
Dilemma	91
Ein neuer Sisyphos	92
Rache	93
Nachklang (Der Zukunft Tag)	94





Tendenziöser Theil.

1888 — 1889.

»E pur si muove!«
Galilei.

Excelsior!

Hallend im Tanze der Horen,
Vorwärts in flüchtigem Lauf!
Stampfendem Kusse die Sporen —
Hinauf, hinauf, hinauf!
Achte die blut'ge Flanke,
Reuchenden Athem nicht —
Steige, du Nar, mein Gedanke,
Empor zum Licht!

Rühner, du werbender Meißel,
Bis der Marmor erwacht!
Schwirre saufende Geißel,
Falle herab mit Macht!
Droben ragt ein Gebäude,
Herrlich mit Fahnen geziert,
Wo die himmlische Freude
Ewig regiert.

Droben in Aetherhöhen,
Lustig flatternden Spiels,
Lockend schau' ich dich wehen,
Banner des höchsten Ziels!
Reuche, mein Roß und stampfe,
Grüße mit deinem Gewieh'r
Ringend im Todeskampfe
Die Sonne mir!

Hoch in der Glorie Gluthen
Gligert das lichte Gebild;
Ströme des Lichtes fluthen
Ueber den schimmernden Schild.
Nachtgethiere und Eulen —
O, ich fürchte euch nicht,
Nun durch korinthische Säulen
Der Lichtstrom bricht.

Strahlender Bau der Vollendung
Weither winkst du mir zu;
Höchste und heiligste Sendung,
Kunst des Gesanges, bist du!
Geißel und blutige Sporen —
Sterbend steig' ich empor,
Haltend, was ich geschworen:
Excelsior!

Vision im Felde.

(Zum Erntejahr 1888.)

Durch wogendes Kornfeld im Sternenschein
Geht leise ein Flüstern und Reigen;
Da tanzen und wiegen sich wunderfein
Die Elfen in lustigem Reigen.
Sie tragen Kränze von rothem Mohn
Und dunkelblauen Cyanen; —
Es dringt ein klingender, singender Ton
In's Herz mir wie heimliches Ahnen.

Ich lege mich nieder in's thauige Gras,
Auf garbengebundene Büschel,
— Die Rispen funkeln, mein Haar wird naß —
Und lausche dem Aehrengesüßel.
Ich schau' in den bligenden Himmel hinein,
Von Blüthen des Mohnes umgaukelt,
Bis mitten im Meere voll Silberschein
Mein Kuhn sich träumerisch schaukelt.

Da plötzlich hör' ich das wogende Meer
Von klagenden Stimmen erzittern;
Es weint und wispert rings um mich her,
Als drohe ein fernes Gewittern.
Es senkt sich hernieder ein flimmernder Flor,
Es schluchzt wie verhaltene Thränen,
Und zauberisch steigt der Elfenchor
Zum Himmel in klagenden Tönen:

„Wir hegen die Aehren, wir mehren das Korn
Im saatenreifenden Lenze;
Wir schütten aus goldenem Wunderhorn
Die heiligen Früchte und Kränze.

Wir schaffen bei blinkendem Sternenschein
Der Menschheit nährenden Segen;
Wir weihen die silbernen Sicheln ein
Und lassen die Garben sich legen.

Wir füllen die Scheuern im ganzen Land,
Für Alle, für Alle zusammen!
Wir haben friedlich im Hause entbrannt
Des Herdes heilige Flammen.
Doch anders ward es, als wir es gewollt; —
Verlöscht ist das Feuer im Herde!
Das reisende Korn ward zum klingenden Gold,
Und der Hunger herrscht auf der Erde.

Bertrennt ist das Alles umschlingende Band,
Berstört ist die Freude am Frieden;
Die Liebe, das Wunderkind, floh aus dem Land,
Das Gold hat die Herzen geschieden.
Erhöre uns, mächtiger Erdgeist du,
Im Himmel, da wohnt kein Erbarmen;
Der wirfst den Reichthum den Wucherern zu —
O speise, o speis' du die Armen!"

— — — — —

Verstummt ist der Sang; der Himmel ist fahl;
Mich schaudert in jähem Erwachen. —
Ich schaue der Blitze blaublinkenden Strahl
Und höre den Donner erfrachen
Da ist mir im Herzen ein Feuer entbrannt,
Das will ich entzünden auf Erden!
Ich nehme das Schwert und die Sichel zur Hand,
Ein Schnitter des Rechts will ich werden.

Pfingsten.

Rothgoldener Ball, nun sinkst du dahin
In des Abends rosigen Gluthen;
Hinaus, hinaus! In den Wald will ich flieh'n,
Wo mich lichte Träume umfluthen.
Pfingstabend ist's, und die schweigende Stadt
Lagert dämmernd zu meinen Füßen; —
Der Strom, der mich rastlos getrieben hat,
Der will sich nun flammend ergießen.

O du verklärte, du leidende Welt,
Von leuchtenden Wolken umflossen,
Schon lang ist's her, daß ein Blitz dich erhellt,
Der Geist sich in Flammen ergossen!
Es klingt das Erz und die Schelle so hohl,
Es klimpert von Baken und Groschen, —
In fremden Sprachen, ach, redet man wohl,
Doch der Geist, der Geist ist erloschen.

O zürnet mir nicht, vom Geiste ihr Herrn,
Unfehlbare Autoritäten!
Der Geist, den ich meine, ist euch so fern,
Wie der Syrius diesem Planeten.
O daß eine Hand aus den Wolken füh'r,
Die in Flammenzeichen es schriebe —
Der Geist, den ich meine und den ich spür',
Ist der Geist der rasenden Liebe!

Der Geist, der an Stelle des Barrabas
Den Christ auf die Richtstatt getrieben,
Der Geist, der nicht nur fanatisch im Haß,
Nein, der auch fanatisch im Lieben!

Im Hasse des Maßes zügelnder Baum,
In der Liebe tolle Verschwendung!
Das Unmaß — sonst ein vergänglicher Schaum —
In der Liebe ist es — Vollendung.

Das aber ist, der in Flammen sich naht,
Der glühende Geist der Erlösung;
Der Geist der ewig-lebendigen That,
Triumphator aller Verwesung!
D'rum liebe die Menschen, zu allermeist
Die Armen, die Schwachen, Geringsten, —
Dann hast du ihn, einen „heiligen Geist“
Und auch ein erleuchtetes Pfingsten.

Schmiede im Wald.

In purpurnen Blättern säuselt der Wald,
Es spielen die goldigen Lichter;
Mit kühlem Hauch kommt der Abend bald;
Der Vögel Sang ist 'mälig verhallt,
Schon nicken die Nebelgesichter.

Noch lächelt der Himmel in zitterndem Blau,
Bald glüht er in rofiger Feier;
Schon perlt an den Gräsern der duftige Thau,
Im Wiesengrunde, da weben in Grau
Die Nebel phantastische Schleier.

Mild weht und leiz ein ersterbender Hauch,
Es taumelt ein Blättlein hernieder;
Der Abend verklärt den entblätterten Strauch;
Am Saume des Waldes kräuselt ein Rauch,
Wie tönendes Erz hallt es wieder.

Nun tönt es hell, wie ein Hammerschlag —
Kling! Kling! durch die hallende Halde.
Es taucht hervor dort hinter dem Hag
Im rauchgeschwärzten Bretterverschlag
Die einsame Schmiede im Walde.

Dort schwingt den Hammer der junge Schmied,
Daß fliehende Funken sprühen;
Es singt dazu, wie der Zugwind zieht,
Das Feuer sein uralts-heiliges Lied
In der Kohlen blasendem Glühen.

Kling! Kling! Du reißiger Schmiedegesell,
Dein Schwert, wann ist es vollendet?
Bald hat die Sonne, die jetzt so grell
Durchzittert der Bäume buntfarbiges Hell,
Die letzten Strahlen gesendet.

Kling, kling in den sonnigen Abend hinein
Im Walde du liebliches Tönen!
Die Sonne gießt aus ihren Purpurschein,
Im Nachthauch flattern die Blätter darein,
Und im Herzen, da dehnt sich ein Sehnen.

Das Testament.

Euripides „Herakliden“, v. 864 u. ff.

Mühsam ringt sich aus finsternen Wolken der Tag
Wie des Tempels Wölbung
Laut wiederhallt
Von der Opferstiere Klagegebrüll,
So dröhnt der Sturm
Durch den hallenden Himmel
In saufendem Weh'n.

Auf ärmlichem Lager im Todeskampf
Streckt sich seufzend
Ein mühsam sterbender,
Früh gealterter
Weltverbess'rer.
Vor ihm liegen, wild am Boden zerstreut,
Vergilbte Blätter:
Lieder der Freiheit,
Lieder des Hasses,
Lieder der hoffenden, pochenden Unrast —
Schwärmender Narren
Ueblicher Nachlaß.

Thränen sickern träge und spärlich
Ueber das bleiche,
Furchtbar verfallene, trostlose Antlitz,
Gleichwie aus glühendem, sandigem Boden
Spärlich die sickernde Quelle quillt. —
Es flüstern hauchend
Die fieberzerrißnen,
Wehmuthzuckenden, blutlosen Lippen:

„Es geht zu Ende.
Im Sturm gelebt,
Im Sturm vollbracht!
Sturm, Sturm, dein brandendes Brausen
Tönt mir wie süße Melodie!
Anderen streicht in der Sterbestunde
Eine liebende Hand
Die wirren Haare,
Schweißverflebt,
Von der eiskalten Stirn, —
Mich umfächelt der Sturm,
Durchwühlt meine flatternden Locken
Und treibt mit den knisternden Blättern
Zu meinen Füßen ein lustiges Spiel.
Wühl' immer zu, du saufender Sturmwind,
Trag' meine Blätter hinaus in die Welt!
Sei du mir Vollstrecker
Des letzten Willens,
Sei du mein Verleger
Und treibender, fliegender Kolporteur!“

— — — — —

Ein Seufzer schwebt
Durch das stille Gemach.
Dann hebt der Sturmwind von Neuem an,
Stürmt durch das offene Fenster
In's Sterbegemach
Und tritt mit brausendem,
Sausendem Eifer
Den Nachlaß an. —
»Comœdia ex est,
Plaudite amici!«
So tönt es röchelnd
Aus sterbendem Munde. —
Und grell erglänzt durch rasende Wolken
Das Sonnenlicht.

Am Grabe eines Volksfreundes.

Die Eiche stürzt, das Rohr schaukelt im Winde,
Die Wurzel ächzt, derweil die Binse schwäht; —
Fort von dem Sarge! Heuchelei und Sünde
Ist jede Thräne, die das Aug' euch nekt!

Fort von dem Sarge, feiges Nachtgelichter!
Die Maske lügt ja, die der Welt ihr zeigt;
Und eure kunstvoll trauernden Gesichter
Verrathen Freude, daß sein Mund nun schweigt.

Fort von dem Sarge, Mann in dem Talare!
Er warf sie fort, die eng geword'ne Tracht. —
Ihr frommen Herr'n, wie lästert ihr die Bahre,
Die ihr bei Todten Proselyten macht!

Fort von dem Sarge, Geistesparasiten!
Ihr sonntet euch in seinem Strahlenbann;
Bläht euch nur tapfer, wart ja doch nur Rieten,
Durch die er nicht sein großes Loos gewann.

Fort von dem Sarge! Schweigt ihr Orgelklänge!
Verstumme endlich, öder Grabgesang!
Den Todten sollten andere Gesänge
Dahingeleiten auf dem letzten Gang.

Ein Häuflein nur verwitterter Gesellen
Folgt tief gebeugt dem Sarge bis an's Grab;
Die Lippe zuckt, doch keine Thränen quellen —
Zur Erde sinkt der treue Freund hinab.

Ein stummer Schwur: So ehrt man seine Manen!
Treu blieb auch ihm das Arbeitsvolk allein:
Auf's Grab hernieder sinken rothe Fahnen
Und roth zum Abschied glüht der Abendchein.

Es reut mich nicht!

Es reut mich nicht, was ich um dich gelitten,
Du stumpfes Volk, dem ich ein Rufer war!
Mich reut kein Streit, den ich um dich gestritten,
Mein Blut und Hirn bring' ich als Opfer dar.
Ob auch das Herz in wildem Krampfe bricht:
Es reut mich nicht!

Schlagt zu, ihr rohen, unbedachten Hände!
Beschimpft und schändet, höhnt und lästert mich!
Es gibt ein Urtheil und es gibt ein Ende,
Und selbst in euren Schädeln wird es Licht.
Ob auch die Welt mir Dorn an Dornen flicht:
Es reut mich nicht!

Haßt und verachtet mein verarmtes Leben,
Setzt mich in öde Geistesnacht hinab! —
Ich fühle es an meines Herzens Beben:
Einst steht ihr noch bewegt an meinem Grab!
Einsam und müd', den Tod im Angesicht:
Es reut mich nicht!

Sei mir gepriesen, wildes Hohngelächter!
Du leitest mich wie im Triumph an's Ziel;
Seid mir begrüßt, ihr Spötter und Verächter
In meines Lebens derbem Possenspiel!
Stärker, denn ihr, ist meine Zuversicht:
Es reut mich nicht!

Beweine nur mein „wild-verfehltes Leben“,
Du heim'sche Sippe, blind für deine Zeit!
Mehr hab' ich euch, als ihr mir zu vergeben,
Und Sünden gibt es, die kein Gott verzeiht.
Ihr schwählt im Dunkel, ich verbrenn' im Licht:
Es reut mich nicht!

Sagt, was ihr wollt, ihr klugen Pharisäer —
Es gibt kein Opfer, das vergeblich ist!
Der trunk'ne Schwärmer steht der „Gotttheit“ näher,
Als der ernüchterte moderne Christ.
Ob auch umringt von Dunkel, mauerndicht:
Es reut mich nicht!

So ruf' ich es hinaus zum letzten Male
Durch Hohngelächter, das in's Ohr mir gelst:
Wohl springt das Glas und es zerbricht die Schale, —
Der Geist ergießt sich in die weite Welt!
Drum juble ich, selbst wenn die Schale bricht:
Es reut mich nicht!

Schloß Uster.

Da weile ich nun in finsterner Nacht
In Uster's verfallenen Mauern;
Es wühlt in der Rinne, die Fuge kracht,
Und der Schneestaub weht, wenn der Wind erwacht,
An's Fenster in prickelnden Schauern.

Wild rüttelt der Sturm am morschen Gestein,
Es klopft an vergitterte Scheiben;
Ich blick' in's weite Gelände hinein
Und schau' in des Zwielichts dämmerndem Schein
Die Schneewolken sausen und treiben.

Da poltert ein Riegel, die Thurmuhre schlägt,
Und der Windhahn kräht auf dem Dache;
Hinunter zu mir in den Kerker trägt
Auf sauselndem Flügel im Sturm bewegt
Die Nacht eine gellende Lache:

„Da hast du ihn, den gebührenden Lohn,
O du wahrheitsdurstiger Ritter!
Die Lüge prokzt auf vergoldetem Thron,
Noch spricht sie wie immer dem Rechte Hohn,
Und die Wahrheit rüttelt am Gitter.

So war's und so bleibt es, daß ihr es wißt,
Ihr überempfindsamen Narren!
Der alberne Gang nach der Wahrheit ist,
Wie das wilde Herz, das sich selbst vergißt,
Ein längst veralteter Schmarren!“

So sprach der Sturm, der erfahrene Greis,
— Wohl wider sein besseres Wissen. —
Streu' immer umher froststarrendes Eis,
Doch raubst du mir nicht, was ich besser weiß! —
Lang leg ich mich nun in die Rissen.

Was nagst du, Zweifel, gefräßiger Wurm!
Schon träum' ich von Rosen und Flieder.
Es regt sich wie Blust im wirbelnden Sturm,
Es rankt sich um den verwitterten Thurm
Ein Kranz meiner blühenden Lieder.

Und früh am Morgen, da bin ich erwacht,
Umgluthet von rosigem Schimmer;
Da hat mich die Sonne hell angelacht,
Verkläret hat sich in goldener Bracht
Die schmutzige Lünche im Zimmer.

O du Morgenroth, o du Morgenroth!
Gegrüßt seist du, ewige Klarheit!
Treu bleib' ich dir, treu in Leben und Tod,
Trog Freunden und Feinden und Schmach und Noth:
Ein Kämpfer für Recht und für Wahrheit!

Begegnung in der Wüste.

Schwefelgelb versinkt die Sonne
In dem Sand der fernen Wüste,
Die in dämmernder Beleuchtung
Farblos, wie ein Todter, ruht.
Lange, schwanke Schatten gleiten,
Dunkler Nacht geheime Boten,
Geisterhaft und riesengroß! —
An dem Brunnen unter Palmen,
Um den Hals die blauen Perlen,
Auf dem Haupt ein weißes Kopftuch,
Mit der blank-metall'nen Spange
An der dunklen Stirn befestigt —
Lehnt die junge Fellahmaid.
Nackt sind ihre vollen Arme,
Nackt die schlankgebauten Schenkel,
Nackt der Rücken, nackt die Brust;
Um die zarten jungen Hüften
Schlingt sich unter losem Gürtel
Reck geschürzt ein leichtes Tuch.
Mit der runden Muschelschaale
Schöpft sie aus der kühlen Quelle,
Leicht gesenkt das braune Antlitz,
Frisches Wasser, kieselklar.
Und sie trinkt in durst'gen Zügen,
Nekt dabei die kleinen Füße,
Nekt den sanftgeschwellten Busen
Und das feingeformte Knie.
Reicht darauf dem fremden Wand'rer,
Den ein wunderbares Sehnen,
Wie mit magischen Gewalten
In der Dämm'rung Abendscheine
In die weite Wüste trieb, —

Die krystaßgefüßte Schaale
An die durßtedörren Lippen,
Und derweil in vollen Zügen
Er den heißen Gaumen fühlet,
Schaut fie ihm auß braunen Augen
Freundlich lächelnd, ſchelmisch zu.
„Habe Dank, du Kind der Wüßte
Für den frißchen Trunk der Labe!
Zwar iß fremd dir meine Sprache,
Der ich auß dem hohen Norden
Als ein Pilger auß der Suche
Nach dem Born der ew'gen Wahrheit
In die Wüßte mich verirrt, —
Doch des Danks beredte Zeichen
Sind verßtändlich, wie die Liebe:
Die geheime Wundersprache,
Die die ganze Welt verßteht.
Habe Dank, du nackte Kleine,
Habe Dank, gehab' dich wohl!“
Also sprach der fremde Pilger,
Algernon von Lund geheiß, —
Winkte mit der Hand und eilte
Weiter in die weite Wüßte,
Die wie ein verßwieg'nes Räthfel,
Groß und wie mit starren Augen
In des Wand'ers Seele blickte. —
Unter feinen heißen Sohlen
Anirßchte in der Todtenßtille
Hallend der erhitzte Sand.
Alle Spuren des Lebend'gen
Waren bald dem Blick entßchwunden.
Einßam in der starren Ruhe
Schritt der räthfelhafte Wand'rer;
Groß und weit und übermenßchlich
Ragten die Gedanken auß.
Wie in greßsen Schwefelgluten
War der Sonnenball verßunken.

An dem klaren Abendhimmel
Hatten sich im Lichtgefunkel
Stern auf Stern bereits entzündet;
Und mit ihrem sanften Scheine
Schaute auf die todte Wüste
Mild herab die Sternennacht.
Weiter, weiter wallt der Wand'rer,
Starr die Blicke himmelwärts.
Hin nun sinkt er auf die Kniee,
Und das geisterhafte Schweigen
Wird von lauten, gellen Worten
In des Nordens rauher Sprache
Weithin in die Wüste hallend
Also, also unterbrochen:
„Endlich hab' ich dich gefunden,
Heil'ge, wunderbare Ruhe,
Fernab von der Welt Getümmel,
Einsam mit der Weltengröße
Lautes Zwiegespräch zu halten!
Endlich! Endlich! Sei begrüßt!
Sei begrüßt, du stillverschwieg'ne,
Du beredte, heil'ge Nacht!
Träufle in die müde Seele,
Die in wilden, heißen Qualen
Rastlos nach der Wahrheit ringt,
Jenen Balsam kalten Lichtes,
Starrer, zielbewußter Ruhe,
Die das bange Weltenrathsel
Endlich, endlich lösen läßt!
Bring' die stillverborg'nen Kräfte
Zur vollendeten Entfaltung,
Schlag' die wunderbare Brücke
Zu der ewigen Erkenntniß,
Die vergang'ne fromme Träumer
Offenbarung Gottes nannten,
Heil'ge Nacht, o bringe Licht!“
Hallend, wie in leerem Saale,

Tönten diese Worte wieder,
Bis sich aus der fernen Wüste
In der Sprache seines Landes
Eine wunderfame, klare
Wiederrede hören ließ:

„Sei begrüßt, du großer Schwärmer
In dem Zauberbann der Wahrheit!
Sei begrüßt und höre mich!

Ruf' nicht an den Sternenhimmel,
Red' nicht mit der todten Wüste,
Frage nicht die stumme Nacht!

Die Natur, das starre Räthsel,
Bleibt auf deine wilden Fragen

Dir die Antwort ewig schuldig,

Und du spürst an Stelle jener

Nur der Wüste fühlen Hauch!

Willst du große Räthsel lösen,

Mußt du in verborg'ner Stille

Als ein Mensch zu Menschen reden,

Und du findest Wiederhall!“

Dabei trat der fremde Sprecher

Aus der Nacht gähnendem Schooße,

Wie ein riesenhafter Schatten,

Haupt- und Barthaar niederwallend,

Lang in wallendem Gewande

Vor den stummen Beter hin.

Endlich fand der Ueberraschte

Die verlorn'ne Sprache wieder;

Zitternd, mit bewegter Lippe,

Frage er den Unbekannten:

„Sag' mir, Fremdling, wer du bist?“

„Wer ich bin? Ich bin von Jenen,

Die, wie einst der Nazarener,

Oder wie Gautama-Buddha

Zur Verklärung und zur Prüfung

Einsam vierzig lange Tage

Wohnung in der Wüste nahmen. — —

Nicht beneh' ich meine Lippen
Mit dem süßen Saft der Rebe,
Nicht genieße ich der Thiere
Fleisch und Blut; nur trock'ne Datteln
Und das Wasser aus der Quelle
Bilden meine ganze Kost.
Wer ich bin? Ich bin von Jenen,
Die einst Satanas versuchte,
Denen er die reichsten Schätze
Brahlerisch zu Füßen legte,
Daß sie ihren rechten Glauben
Für das Blendwerk des Besizes,
Für die Herrschaft auf der Erde
Thöricht in die Schanze schlugen. —
Wer ich bin? Ich bin von Jenen,
Die in diesem Kampf gesiegt.
Und ich weiß, du bist mein Bruder,
Algernon von Lund geheißen;
Willst wie ich den Duft des Orients
Mit des Nordens Kraft verschmelzen,
Um ein neues Reich zu gründen,
Das die ganze Welt beglückt.
Willst die Liebe Jesu Christi
Mit dem Ernst moderner Arbeit
In ein Grundgefüge schmieden,
Das den Bau der Zukunft trägt.
Wer ich bin? Du kennst den Namen:
Henrik Iwersen von Drontheim!"
Jener d'rauf erhebt sich freudig,
Streckt die Hände dem Genossen,
Den das Schicksal wie durch Wunder
Hier in weltvergeß'ner Stille
Endlich ihm entgegenführte, —
Herzlich, brüderlich entgegen
Und ergreift zur Gegenrede
Laut und feierlich das Wort:
„Sei begrüßt mir und willkommen!

Wahrlich ein geheimes Wunder
Scheint mir unsere Begegnung
Und zugleich ein Wink des Schicksals,
Die Gelegenheit zu nützen. —
Ja, wir sind auf gleichen Wegen,
Dich, wie mich vertrieb die hohle,
Wüste, lärmende Gesellschaft, —
Jene Welt, die uns're Sprache
Fürchtet, aber nicht versteht!
Hier, Geliebter, laß uns weilen,
Um in Red' und Gegenrede
Die Gedanken einzutauschen. —
Sag' mir, Freund, was thut uns Noth?“
„Was uns Noth thut? Rückwärts schauen,
Um dem Schooße des Vergang'nen
Jenen Schlüssel zu entreißen,
Der uns der verborg'nen Zukunft
Wunderbares Schloß erschließt. —
Vor uns ragt ein mächtig Beispiel
Hoch empor in alle Zeit.
Auf dem Boden des Gesetzes,
Wie es in erhab'ner Weisheit
Durch die Kraft des Geistes Moise
Felsenfest begründet ward, —
Ist in strahlender Verklärung
Eine Lichtgestalt erstanden:
Jesus Christ von Nazareth.
Aus dem alten Testamente
Strich er aus das Schreckbild Gottes
Und ersetzte kühn das Opfer
Durch ein bess'res „Gnadenmittel“,
Durch die Allbarmherzigkeit; —
Gott im Himmel ward zum Menschen,
Und der Mensch — er wurde Gott!
Doch es ist ein großer Fehler
In dem christlichen Exempel:
Das Erbarmen Jesu Christi

Ist den Schwachen zwar willkommen
Als ein Recht der auferstand'nen,
Segensreichen Menschlichkeit; —
Doch für Alle, für die Starken,
Bringt nicht Gnade, noch Erbarmen,
Nicht der ersten Christgemeinden
Faule, schwärmerische Demuth,
Nicht der Christen-Kommunisten
Allgemeiner Bettelsack!
Für die Schwachen das Erbarmen,
Als ein Recht und nicht als Gnade,
Für die Starken, für die Allen,
Arbeit und Gerechtigkeit! —
Reich an Liebe ist die Lehre
Jenes wunderbaren Schwärmers,
Jenes Bettelmann-Apostels,
Jenes Feierabend-Pred'gers,
Jenes von sich selbst berauschten,
Liebeskranken, schaffensmüden
Zimmermanns von Nazareth; —
Aber größer, als die Lehre
Von der Gleichheit in der Armut,
Die in der Verblendung Wahne
Nicht der Arbeit Segen ahnt,
Ist die neue Weltenbotschaft,
Ist der Arbeit Evangelium,
Ist die frohe Prophezeiung
Großen allgemeinen Fleißes,
Und darauf gerecht begründet
Des gemeinsamen Besizes.
Liebe ist die größ're Wonne,
Arbeit ist die höh're Pflicht."
D'rauf der And're: „O, wie Schuppen
Fällt's von meinen blöden Augen,
Und ich schau' den Gang des Werdens
Aller menschlichen Entwicklung.
Aus der Furcht erwächst das Opfer;

Aus dem Urquell des Erbarmens
Fließt zuerst der unverstand'ne
Strom der thatenlosen Liebe,
Dann die Liebe in der That;
Und durch Gottes=Furcht und Gnade
Zu dem menschlichen Erbarmen,
Zu der Liebe, zu der Arbeit,
Leitet uns der Gang des Werdens,
Endlich zur Gerechtigkeit.
Diese aber krönt und zieret
In der herrlichsten Verklärung
Erst die Freiheit, dann die Gleichheit
Alles dessen auf der Erde,
Was ein Menschenantlig trägt.

* * *

O du heil'ger Sternenhimmel,
Hör' mein glutdurchhauchtes Flehen!
O du mondbeglänzte Wüste,
Halle wieder von dem lauten
Hoffnungsschrei aus tiefster Seele!
O ihr silberhellen Quellen,
Sprudelt es hinaus in's Weltall,
Hell in der Gestirne Strahlen,
Zauberrauschend, funkensprühend,
Und die Menschheit überzeugend
Von der Wahrheit Wundermacht!"

* * *

Zitternd auf der Wüste Schwingen
Hallten die entströmten Worte;
Bleicher ward der bleiche Himmel;
Matter ward der Glanz der Sterne;
Feucht und kühl erwacht ein Windhauch,
Perlenthau bedeckt die Wüste,
Zaubert aus jedwedem Sandkorn
Einen hellen Diamant.

In des Ostens weiter Ferne
Dämmert es, wie Rosengluten,
Schimmert es, wie Rosenblätter,
Die ein Zephyr leichten Hauches
Vor den Sonnenwagen streut.
Und die Wand'rer sinken nieder
Auf den sandverwehten Sockel
Einer steinern-morschen Säule,
Die im Hauch des Morgenrothes
Immer heller sich verkläret;
Wie ein gramvoll Greisenantlitz
Durch ein Lächeln sich erhellt. —
Da ertönt ein sanftes Klingen
Aus der Säule, Morgenröthe
Strömt in vollen, rothen Gluten;
In Beschauung tief versunken
Lauschen die erstaunten Pilger
Auf die tönende Verheißung,
Welche aus dem Amenophion*),
Aus dem Schooße des Vergang'nen
Bitternd in die Zukunft dringt.

*) Bildsäule des ägyptischen Königs Amenophis bei Theben, auch die „Memnonssäule“ genannt. Der Verfasser.

Wilde Ehe.

Euch führte zusammen die Lieb' allein,
Kein Pfaffe hat euch gesegnet,
Und doch hat auf euch wie Sonnenschein
Das Glück gethaut und geregnet.
Drum frisch gefreit,
Ob man euch tadelt!
Die Liebe weiht,
Die Treue adelt.

Du freies, du loses, glückliches Paar!
Sei gesegnet, geseklose Ehe!
Ich spüre in dir kein Arg, fürwahr! —
Ich spüre die göttliche Nähe.
Drum frisch gefreit,
Ob man euch tadelt!
Die Liebe weiht,
Die Treue adelt.

O Treue, du liebliches, warmes Wort!
Berklärerin, himmlische Jugend!
Ihr wilden Ehen, blüht immer fort
Und seid ein Beispiel der Tugend!
Drum frisch gefreit,
Ob man euch tadelt!
Die Liebe weiht,
Die Treue adelt.

Friedrichskron.

(Den 10. Juni 1888.)

„Große Männer erzeugtest du und bist ihrer würdig,
Den Gebietenden macht nur der Gehorchende groß.
Aber versuch' es, o Deutschland, und mach' es deinen Beherrschern
Schwerer, als Könige groß, leichter, nur Menschen zu sein.“

— — — — —
Also sangest du einst, du großer, unsterblicher Schiller,
Und du kanntest dein Volk, denk' ich, im Grunde genau.
Heute, wackerer Dichter, schmerzlicher könntest du klagen:
Schwer ist's dem Könige, groß, schwerer, ein Mensch noch zu sein.

— — — — —
Schwingend berichtet der Draht der staunenden Welt das Ereigniß:
Wahrlich, es stieg ein Mensch auf den preußischen Thron!
Manches wiehernde Roß trug die hohenzollern'sche Krone,
Aber ein wirklicher Mensch, glaube ich, trug sie noch nie.
Scheu, in erschütternder Scham, der Bajadere vergleichbar,
Die der Gott Mahadue mit seiner Liebe beschenkt: —
Also könnt ihr schau'n Germania, das sündige Weibsbild, —
Käuflicher Liebe gewohnt, endlich im Ernste gefreit. —
Holder, zerronnener Traum! Des Dritten Friederichs Krone,
Ach, in Friedrichskron! — ward sie mit Dornen bekränzt.
O, wie schwillt mir das Herz, sowie ich im Geiste bedenke,
Wie der franke Leu unter die Röter gerieth!
Kläfft nur weiter und bellt, ihr Hackenbeißer in Deutschland,
Wäre der Löwe gesund, wäret ihr längst schon zermalmt!
Aber ich will euch jetzt zu eurer Beruhigung sagen:
Wißt der Sterbende selbst ist die lebendige Macht!
Und es kommt die Zeit, da wird der gestorbene Cäsar
Aufersteh'n in der Welt als ein lebendiger Mensch.
Flechten wird ihm die Sage an Stelle des welkenden Lorbeers
Einen duftigen Kranz, der da nimmer verwelkt.
Ewig grünender Zweig: O unvergängliche Liebe!
Sterblich ist zwar der Mensch, aber die Menschlichkeit nicht.

Meine Liebe.

Einst war mein Muth und meine Liebe klein;
Es spielte Haß in reine Blut hinein.
Dann wuchs die Liebe aus der Erde Schooß,
Himmlich und erdverwandt — und riesengroß!
Sie flammte auf bis an des Himmels Dom,
Sie strömte aus, ein breiter, tiefer Strom;
Sie fürchtet nicht mehr Nacht und Noth und Tod,
Und sie ergießt sich, wie das Morgenroth,
Hin auf die ahnungsdüst're, arme Welt,
In tiefes Dunkel, das sich nun erhellt.
Sie leiht sich Flügel von dem jungen Aar;
Sie steigt zur Sonne, warm und licht und klar;
Sie sendet Ströme weit und breit umher
Und mündet leuchtend in das ew'ge Meer.

Hausfuchung in Abdera.

(Eine Ballade in Knüppelversen.)

Hausfuchung! Ha, die Polizei!
Das wühlt in Kisten und Kasten; —
Es thürmen sich Bücher und Schreiberei
Hoch auf zu gewaltigen Lasten.

Lieutenant, Korporal und gemeiner Mann
Vertiefen sich in meine Schränke;
Sie schauen sich alle Skripturen an
Und lesen die Bücher, — man denke!

Da Hegel: „Logik“, „Enzyklopädie“ —
„Ist wohl 'ne Chicagoer Sendung?“
„Sehr richtig, Herr Lieutenant, ich habe sie
Von Most zu geheimer Verwendung.“

Da Plato: „Gorgias“, „Theätet“ —
„Sind wohl Sozialisten gewesen?“
„Ja wohl! Es ist, was darinnen steht,
Verrath, — doch schwierig zu lesen;

Verrath und Brand und Morithat,
Anleitung zu Attentaten, —
Doch thäten Sie gut, von dem Hochverrath
Dem Hauptmann Nichts zu verrathen.“

Hier Kant: „Kritik der reinen Vernunft“ —
„Wozu soll diese denn führen? —
Man sollte wahrhaftig der rothen Zunft
Das gefährliche Zeug konfisziren!“

„Parerga, Paralipomena“ —
Vom Schopenhauer geschrieben —
„Ich glaube, der hat einmal, ja, ja! —
Die „Freiheit“ in Zürich vertrieben.

Gedichte gar! Eine neue Spur!
Ihrer Muse Kind, — ich errath' es; —
Daß gibt eine schöne Strafprozedur
Wegen sündhaften Konfubinales!"

„Sündhaft — wie so?“ „Damit Ihr's wißt,
Ihr ungesitteten Rothen, —
Mit der Muse, dem schlechten Weibsbild ist
Hier zu Lande der Umgang verboten!"

Da, Ausweischriften! Nun wird's zu toll;
Da Sie sich selber mit diesen
Ausweisen wollen — Ihr Maaß ist voll —
So seien Sie ausgewiesen!"

— — — — —
Wie wackelt der abderitische Popf!
„Herr Lieutenant, jetzt können Sie rasten! —
Die Kontrebande, sie steckt im Kopf
Und nicht im staubigen Kasten."

Gottesdienst.

In die Kirche, frommer Knabe!
Hörst du nicht die Glocken schallen,
Welche dich zur Predigt rufen? —
Danke vielmals; in dem Garten
Unter duftverschneiten Bäumen
Predigt, predigt mir die Amsel.

In die Kirche, frommer Knabe!
Willst du nicht die Sünden büßen,
Welche deine Seele drücken? —
Danke vielmals; meine Sünden
Büße ich an Liebchens Busen.
Sünd' und Buße ist die Liebe.

In die Kirche, frommer Knabe!
Knieen vor des Herrn Altare
Sollst du demuthsvoll, ergeben. —
Danke vielmals; bin ein Heide,
Meine Gottheit ist die Sonne,
Mein Altar die weite Erde,

— — — — —
Und ich bete, wenn ich dichte.

Mein Aschenbrödel.

Ich durfte groffen
Und mußte klagen
Und aus dem Vollen
Die Wahrheit sagen, —
Doch mit dem Herzen
Halt' ich dich fest; —
Das ist ein Schuft,
Der die Heimat läßt.

Ein stolzes Mädel
Schienst du mir zwar, —
Ein Aschenbrödel
Bist du fürwahr!
Die volle Tasche
Frißt deine Scham —
In Sack und Asche
Dein Bräutigam!

In wildem Bäumen
Beitste ich zu,
In meinen Träumen
Doch schwebtest du!
Trotz allem Trödel —
Ich hab' dich lieb!
Mein Aschenbrödel,
Vergieb, vergieb!

Nur fein geduldig,
Mein Liebchen du!
Ich bin dir schuldig
Den gold'nen Schuh. —
Einst woll'n wir kosen
Herzinniglich;
Mit Dorn und Rosen —
Ich liebe dich!

Ihr und ich.

Ihr guten Leute, höret mich:
Ich bin nicht, den ihr meint!
Ich bin's, jedoch ich bin nicht ich,
Nicht der, der euch erscheint.

Ihr faßt mich an mit roher Hand —
Im Nu entwisch' ich euch
Und wünsch' mich in ein fernes Land,
Fort in mein Königreich.

Dort bin ich sicher und verschont
Von eurem Angesicht;
Denn wo das Ideale wohnt,
Das wißt ihr Eitel-nicht.

Verblüfft, verwundert steht ihr da,
In einer and'ren Welt —
Ich bin euch fern, ich bin euch nah,
Iust wie es mir gefällt.

Ihr schimpft und holt zum Schlage aus, —
Der Schlag geht in die Luft!
Ihr bringt mir Pestgeruch in's Haus, —
Ich spüre Rosenduft.

Ihr raubt mein ärmlich' Hab und Gut —
O nehmt's und laßt mich zieh'n!
Mein Reichthum ist in sich'rer Hut,
Kein Amtmann pfändet ihn.

Ihr stoßt mir in das Herz fürwahr
Den giftgetränkten Stahl,
Doch statt des Blutes sprudelt klar
Ein Liederstrom zu Thal.

Ihr habt mir längst mein Grab gemacht
Und habt mich sterben seh'n;
Doch während ihr die Gruft bewacht,
Schweb' ich in Aetherhöh'n.

D'rum schmäht und lästert nur im Chor,
Nie trefft ihr mich zu Haus —
Ich schwing' mich im Lied empor
Und lach' euch Alle aus.

Lyrischer Theil.

1888 — 1889.

„Trotzig dich wehren!
Kämpfend verklären!“

Karl Hendell.

Auftaucht ein Bild.

Auftaucht ein Bild aus längstvergang'ner Zeit:
Ein Kornfeld seh' ich, wellengleich bewegt,
Wogend und rauschend wie ein fernes Meer;
Und in den lichten Halmenwald gestreut
Kornblumen-Stickereien, dunkelblau auf Gold,
Durchschimmernd wie ein wunderholder Traum;
Und durch die Furchen huscht ein junges Volk
Der Sichtung zu, die in dem Saatenwald
Wie eine Insel in dem Meer erscheint:
Es ist ein Stein aus röthlichem Granit,
Spielenden Kindern eine Ruhestatt. —
Da fauern sie, erhitzt, mit glüh'nden Wangen,
In lichten Locken spielt der Abendwind,
Der just das Saatenmeer gelinde kräuselt —
Duftig und lind, kosend und kühlend,
Wie einer Mutter liebe, sanfte Hand.

O Kinderzeit, du grüne Wunderinsel
In ödem, grauem, wildbewegtem Meer!
Dase du in meiner Lebenswüste,
Ich denke dein und heiß die Thräne quillt.

Heimweh.

Ein Häuschen schau' ich so lieblich und klein,
Verklärt in des Tages Reige;
Durch offene Fenster blühen hinein
Des Kirschbaums schneeige Zweige.

Das Strohdach schimmert in grünlichem Schein,
Es hüpfen, spielen und malen
In laubig-rankendem wilden Wein
Die zitternden Sonnenstrahlen.

Es streifen die Lichter in buntem Tanz
Die blüthenumdusteten Bäume
Und tauchen in grellen, goldigen Glanz
Des Waldes leuchtende Säume.

Da rauscht aus offenem Fenster hervor
Wie Harfentöne ein Singen
Und liebliche Lieder im Geisterchor
Von ferne hör' ich erklingen.

Und leise flirrend wie springendes Glas
Entströmt's dem alten Spinette,
Wie der Wind in trockenem Steppengras,
So rascheln die Saiten zur Mette:

Großmütterlein spielt mit zitternder Hand
Die alten vergess'nen Lieder —
O längst versunkenes Jugendland,
Ich schaue dich niemals wieder!

Du Häuschen im blendenden Blüthenschnee,
Sonnendurchzittertes Zimmer! —
Ich senke das Haupt — mir wird so weh,
Versunken seid ihr — auf immer.

Convallaria odorata.

Duftiges Glöcklein,
Schneeiges Glöcklein,
Reusches Gebilde,
Zierliche, wilde
Waldblume du,
In schattiger Ruh'!

Wie ich dein Duften spür',
Wird es so eigen mir,
So weh', so weh'!
Wie durch Nebel seh'
Ich ein helles Gemach,
Ein ziegelroth' Dach,
Mit Moos bedeckt,
In Laub versteckt.
Auf dem Giebel gar
Meister Adebar!
Fruchtbäume blühen,
Schwalben umziehen
Zwitschernd die Nester am Dach —
Es dämmert gemach. — — —
Und da, von Abendlichtern umspielt,
Ein liebliches, liebliches Mädchenbild!
In der Hand einen Strauß —
Der Traum ist aus —
O, du Vaterhaus,
O, du Jugendzeit!
Wie so weit, so weit!
Wie dich in's Leben ruft
Jetzt der Grinn'ung Duft,

Hauch der Vergangenheit!
O, wie die Sehnsucht schreit
Mehr, immermehr,
Nach Wiederkehr!
Glöcklein, Maiglöcklein,
Dufte und blühe so rein und fein
Mir den ganzen versunkenen Dämmerchein
In das müde, seh nende Herz hinein!

Im Haidekraut.

Büblein ruht in tiefen Träumen
Hingestreckt im Haidekraut;
Zu des Waldes hellen Säumen,
Zu den lichtumspielten Bäumen,
Sinnend, klar das Auge schaut.

Büblein kaut an hartem Brote,
Staunt in Gold und Gloria;
Segnend schwebt ein Friedensbote,
Rosig in dem Abendrothe
Glüht ein Meer von — Erica.

In dem milden Abendhauche
Weht die Locke sanft und weich;
Von dem nahen Blaubeerstrauche
Rieselt Thau, — in gold'nem Rauche
Lacht ein holdes Zauberreich.

Büblein träumt und staunt versunken
In die helle Pracht hinein;
In dem Auge Sonnenfunken,
Schwärmerköpflein schönheitsstrunken,
Und im Herzen Sonnenschein.

— — — — —
Büblein, All' das ist entschwunden;
Ernst dein Kinderauge schaut;
Aber blutend glüh'n die Wunden,
Denkst du an die holden Stunden
In der Heimat Haidekraut.

Christabend in der Ferne.

Es blitzt der Schnee wie Lichtgefunkel,
Mondhell und silbern ist die Nacht;
Und aus verklärtem Himmelsdunkel
Erglänzt der Sterne heil'ge Pracht.

Ein Traumbild ist mir aufgegangen,
So wonnesham, so licht und mild, —
Ich schaue strahlend droben prangen
Ein wunderbares Zauberbild.

Weit in dem sternbesäeten Raume,
Umrieselt leicht von zartem Schnee,
Erblicke ich, — o Dank dem Traume! —
Den Christbaum in der lichten Höh'.

Als Lichter prangen in den Zweigen
In stillem Glanze Stern an Stern;
Es scheint das Bild in heil'gem Schweigen
So hell und doch so nebelfern.

So steht am hohen Himmelsdome
Der schneeumflockte Lichterbaum;
Ihn übergießt in vollem Strome
Der Mond mit seinem Silberchaum.

O längst vergess'ner holder Schimmer,
Ich schaue Dich nur noch im Traum!
Die Lichter löschen, das Geflimmer,
Ach! es versinkt im fernen Raum.

Rauschgold.

Da schau' ich in seligem Schweigen
Am Christbaum die blühende Schaar;
Der Goldschaum blüht in den Zweigen
Und Silber im lockigen Haar.
Wie schwellt Erinnerung mächtig die Brust —
O du knisternde, flüsternde Weihnachtslust!

Es spenden in strahlender Feier
Die Kerzen balsamischen Duft,
Matt zittert durch bläulichen Schleier
Wie Weihrauch die würzige Luft.
Wie schwellt Erinnerung mächtig die Brust —
O du knisternde, flüsternde Weihnachtslust!

„Und Mutter, ich muß es Dir sagen,
Der Hans hat mich wieder geneckt;
Erst hat er die Puppe geschlagen,
Und dann gar die Ärmste versteckt!“
Wie schwellt Erinnerung mächtig die Brust —
O du knisternde, flüsternde Weihnachtslust!

„Gelt, Gustel, du tausch'st deine Nüsse
Für all' meine Goldäpfel ein,
Ich geb' dir dafür viele Nüsse
Und ein Lebkuchenmännlein darein!“
Wie schwellt Erinnerung mächtig die Brust —
O du knisternde, flüsternde Weihnachtslust!

Schon naht sich auf flüchtigen Sohlen
Ein Kerlchen, geflügelt, heran;
Es kichert im Baume verstohlen
Selbst der grämliche Hampelmann.
Wie schwellt Erinnerung mächtig die Brust —
O du knisternde, flüsternde Weihnachtslust!

Jetzt senkt sich der Abend hernieder,
Es wispert und rauscht in dem Baum,
Und Vögel mit buntem Gefieder
Erscheinen dem Kinde im Traum.
Wie schwellt Erinnerung mächtig die Brust —
O du knisternde, flüsternde Weihnachtslust!

O Jugend, ihr lieblichen Träume,
Glück, Rauschgold, du flüchtiger Gast!
Wie seid ihr, o goldige Schäume,
Verflogen, verweht und verblaßt!
Verklungen ist der verödeten Brust
All' die knisternde, flüsternde Weihnachtslust.

Träume.

Du schöne Jugendzeit, du holder Kindesstraum,
Du warst der schönste Kranz, der mir gespendet!
Ich träumte süß. — Der Traum hat nun geendet,
Und er entfloh, so leicht, ich merkt' es kaum.

Lebt wohl, ihr Kinderträume, o ihr guten!
Lebt wohl, ihr Stunden voller Lust und Glück!
Rehrt ihr wohl je in's öde Herz zurück?
Nein! welke Kränze bringt ihr nur, ihr trüben Fluthen.

Winterandacht.

Da glänzt in die schneeige Winternacht
Der Mond, verklärend und kalt;
Es glitzert in funkelnder Silberpracht
Der Reif an den Bäumen im Wald.
O Welt, wie bist du so schön!

Es spiegelt sich zitternd der Bauberschein
Im blank-gefrorenen See;
Es blinken die ewigen Sternelein,
Die fernen, in lockender Näh'.
O Welt, wie bist du so schön!

Und dorten des Stromes Silberband
Durchblizet funkelnd die Nacht;
Umsäumt ist der leuchtende Uferrand
Vom Schnee in demantener Pracht.
O Welt, wie bist du so schön!

Es gleitet des Mondes Schattenstreif
Dahin über Dorf und Wald
Und lieblich erklingend durch Schnee und Reif
Ein silbernes Glöcklein erschallt:
O Welt, wie bist du so schön!

Reif.

(Bei Betrachtung einer reiferstarrten gelben Rose.)

Huh! wie es brauset und wirbelt und stühmt!
Ein Nectzen, Frieren und Tosen!
Die Fenster im Zimmer phantastisch geblümt, —
Und Reif, Reif, Reif in den Rosen.

O Winter! O Welt in dem Todtenschrein!
O wie ich die Tage zähle!
Es zittert das Herz, es bebt das Gebein, —
Reif, Reif, Reif in der Seele!

Gislauf im Mondschein.

Sternklare Nacht.
In den eisigen Himmel
Der Frostwind bläst,
Daß die Sterne glitzernd,
Windlichtern gleich,
Am Himmel flackern.
Es sendet hernieder
Die bleiche Sichel
In die schneehelle Nacht
Den silbernen Glanz.
Gespenstisch flüstert
In rauschendem Schauer,
Einer düsteren Sage
Des Nordlands vergleichbar, —
Vor Kälte ächzend,
Knisternd der schneegepuderte Wald.
— — — — —
Vor uns schlängelt sich durch die Nacht,
Rechts die knarrenden Tannen,
Links das dürre Binsengeflecht,
Im Winde zischelnd, —
Blinkend des Stromes Silberband —
Mondverklärt.
Eine spiegelnde Glätte!
Ein eisiger Blick
Durch die düst're Landschaft! —
Stiebend flieh'n wir dahin
Auf stählernen Sohlen:
Ich und mein tolles, gluthäugiges Lieb;
Hand in Hand, die Arme gekreuzt.
Wie funkelt das Auge!
Wie glüht die Wange
In purpurnem Blut!

Wie schmilzt vor den sengenden Fieberblicken
Schnee und Eis!
Wie schmilzt mein erstarrendes Herz
In Liebe dahin!
Glut, Glut, pochende Glut in dem Eise!
Maiduft im Schnee!
Es keimt die Lenzsaat
In Frost und Wind.
Ja, flackert, ihr eisigen Sterne,
Doch seid ihr die glutenden Leuchten
Zum Fackeltanz
Meines Hochzeitsfests!

Frühlingsahnen.

Zerschmilz, o Winter, du kalter, im See!
Wie schmachte ich sehnend nach Wärme!
Ich ruf' euch, ihr schlummernden Blumen im Schnee,
Ich ruf' euch, ihr lustigen Schwärme.
Schon seh' ich der Mücken wirbelnden Tanz,
Wenn draußen die Flocken auch treiben;
Ich sehe es flimmern in sonnigem Glanz:
Der Frühling, der Frühling muß bleiben!

Ja, hoffe mein Herz! In dem Weidenstrauch,
Da quillt und regt sich der Saft;
Es sprengt feucht-wehender Frühlingshauch
Der Quellen eisige Haft.
Schon hör' ich im Sturm Singvögel im Chor,
Wie Mailust will es mich mahnen;
Aus Schnee und Eis haucht duftig empor
Erwachendes Frühlingsahnen.

Frühling im Winter.

Eisiger Flaum
Kiesel vom Baum,
Aber im Traum
Löst sich leise der schaurige Bann.

Frühling ist heut',
Wenn es auch schneit!
Farbig zerstreut
Lächeln Blumen in Thränen mich an.

Plätschernder Quell —
Funkelnd und hell
Plaudert die Well'
Silberlachend durch Kiesel in's Thal.

Leuchtende Au,
Wiese im Thau,
Viel Sterne blau,
Düftig schimmernd in grünlichem Strahl:

Wonnige Welt,
Seidenes Zelt,
Bauschig geschwellt, —
Himmel, du zitternder Baldachin:

Seid benedict!
Wenn es auch schneit,
Frühling ist heut'
Tauchzend im Reich meiner Phantasien!

Verwaiste Blumen.

Als ich dich zuerst geseh'n,
Rosen vorn am Mieder,
Hauchte erstes Frühlingsweh'n,
Blühte blau der Flieder.

Durch das Thor an der Bastion
Gilten wir im Lenze,
Und im Korn aus rothem Mohn
Wandest du dir Kränze.

Flieder, Mohn und Röslein roth —
Wenn ihr Worte hättet!
Unter weißen Rosen, todt, —
Liegt mein Lieb gebettet.

Mein Töchterlein.

Was schmiegt sich an mich, so lind und warm?
Was schlingt um mich seinen weichen Arm?
Was rührt mich zu brennenden Thränen?
O du mein Töchterlein, Phantasie!

Was schaut mir so innig in's Herz hinein?
Unter seidenen Wimpern, so tief und rein?
Was streichelt mir sanft meine Stirne?
O du mein Töchterlein, Phantasie!

O komm', mein Töchterlein, komm', mein Kind!
Ich drück' dich an's Herz, so heiß und wild,
Ich küß' deine duftigen Locken!
O du mein Töchterlein, Phantasie!

Da rauscht ein Flügel; stumm ist die Nacht.
Ich bin zerschmettert, ich bin erwacht
Und lieg' auf den eisigen Steinen —
O du mein Töchterlein, Phantasie! — — —

Ein Wiederfinden.

Da wand're ich nun in dem dunkeln Wald,
Unter schneebeladenen Zweigen;
Es ächzen die Nester, der Wind weht kalt,
Und düst're Wolken am Himmel geballt
Umlagern das dämmernde Schweigen.

Im Herzen drückt's, wie verhaltenes Weh,
Ich träum' von vergangenen Zeiten;
Und, wie ich so sinnend im Dickicht steh',
Da schau' ich plötzlich auf knisterndem Schnee
Ein todtblaßes Mägdelein schreiten:

Das Blondhaar-Köpflein mit Epheu besetzt,
Im Röcklein von schlohweißem Leinen,
Die nackten Füßchen vom Eise verlegt,
Die zarten Arme von Dornen zersezt,
Die Auglein verschleiert vom Weinen.

„Wer bist du, verlass'nes, einsames Kind,
Du Holde, du Liebliche, Feine?
Was irrst du umher in Frost und in Wind,
Wo dein warmer Athem zu Eis gerinnt,
Du nackte, verwundete Kleine!“

Da brechen brennende Thränen hervor:
„So hast du mich wirklich vergessen,
Und habe doch, eh' ich dich ganz verlor,
So oft, du träumender, treuloßer Thor,
Dir schmeichelnd zu Füßen gesessen!“

Die Sorgen hab' ich vom Herzen gelacht,
Die Falten der Stirn dir geglättet;
Ein Schutzgeist, habe ich bei dir gewacht,
Und lagst du im Schlaf, mich heimlich und sacht
Dir küssend zu Herzen gebettet!“

Da schau' ich die zierliche Kleine an,
Fern dämmert es, wie ein Erkennen;
Gebrochen ist der gespenstische Bann,
Ich fühl', daß ich weinen, ja weinen kann,
Und zum Herzen strömt mir ein Brennen.

In meine Arme, mein Leben, mein Licht!
Ich küß' deine blutenden Wunden,
Ich küß' dein bleiches, verhärmtes Gesicht —
Mein Aschenbrödel, mein armes Gedicht,
So hab' ich dich wiedergefunden!

Dem Freunde.

In sengender Wüstengluth
Schlich ich durch's Land ;
Dunstig und brütend,
Ein schlummernder Löwe,
Sonnenzitternd ruhte die Welt.
Die Höhen rauchten.
Aus gährendem Sumpf
Athmeten bräuernd
Fiebermiasmen.
Kein kühlender Lusthauch. —
Die Wangen fächelte
Backofen = Glut.
Matt floß in geschwollenen Adern
Mein kochendes Blut ;
Der Athem keuchte.
Der brennende Gaumen
Ausgedörret.
Bochend das Hirn
Wie blasentreibende Lava,
Und das Herz stockend im Weh — — — —
So wankte ich durch die Welt ; —
Geheimnißbrütend
Staunte mich an ein Räthsel,
Unlösbar = tief.
— — — — —
Da sank die Sonne in's Meer.
Der endlose Spiegel
Glikerte klar.
Rosenwolken
Säumten im Abend
Den Horizont.
Im Meer erwachte
Ein leiser, kaum fühlbarer Hauch. —

Matt, gebrochen, kraftlos
Sank ich dahin in den Staub.
Noch hörte ich ferne
WaldeSrauschen,
Quellenmurmeln,
Fühlte die kühlende Nähe,
Und dann war's Nacht. — — — —

— — — — —
Wachend starrte mein Blick
Zum Himmel empor ;
Die Sterne strahlten
In ruhiger Pracht.
Kühl war mein Haupt ;
Gelöscht der brennende Durst ;
Genezt die glühende Stirn.
Und vor mir stand
Mild lächelnd, in weißem Gewande,
Erbarmen = spendend,
Ruhig = erhaben,
Ein fremder Mann.
Fremd und doch bekannt ;
Vertraut dem Herzen,
Wie je und je
Güte und Liebe.

— — — — —
Hab' Dank, Du wackerer Freund,
Warmherziger Samariter !
Du hast mir das Herz gestärkt,
Die Glut gekühlt,
Den Geist geklärt :
Ein ächter Freund, ein wahrer Mensch. —
Heil der Stunde, da Du mich triffst
Verschmachtend im Staub.

Noch stammle, zage ich . . .

Noch stammle, zage ich —
Das wird sich geben!
Das Zittern innerlich,
Das bange Beben,
Der Zweifel in der Brust,
Das scheue Tasten,
Die tolle Jugendlust,
Das wilde Hasten:
All' das, habt Geduld!
Es wird sich klären;
Der Saft im Holz ist schuld,
Der Most will gähren.
Es ist die „Sauerzeit“ --
Der Dunst verpicht sich!
Es ist die Mauserzeit —
Die Stimme bricht sich!
Nach all' den Teufelei'n,
Nach Gicht und Gährung,
Perlt es, wie milder Wein —
Goldige Klärung!
Zubelnde Melodie'n
Schlummern tief innen;
Reinere Harmonie'n
Rauschen darinnen.
Schaut, wie das Irrlicht glimmt! —
Nebel und Kimmung!
Die Laute war verstimmt,
Jetzt hält sie Stimmung.
Es ist, wie der Natur
Geheimess Weben,
Mein Leben Dichten nur,
Mein Dichten Leben.

Phantafus und das Glück.

Schmachtend in der Sonne Brüten
Schaut ihr an der Felsenwand
Phantafus die Wolken hüten. —
Unter ihm im Schnee der Blüthen
Wonneſchauernd lacht das Land.

Aufwärts in dem Steingerölle
Klettert er in müder Qual.
Zitternd in des Mittags Helle,
In des Lichtes Silberwelle
Schimmert das verklärte Thal.

Da, wie aus den Wolken nieder,
Schwebt ein holdes Frauenbild.
Blumen trägt das ſchlankte Nieder,
Holde Anmuth ſchmückt die Glieder
Und die Lippe lächelt mild.

„Komm' mit mir, laß' dich geleiten
In Fortuna's Feenhaus!
Schau, die Blüthenarme breiten
Zu des Frühlings Seligkeiten
Sich in Liebe nach dir aus!

Schau, die buntgeblünte Weide,
Gärten, tief im Blüthenſchnee;
Schau den Wald im Maienkleide,
Junges Laub, wie lichte Seide —
Komm', vergiß dein herbes Weh!“

— — — — —
Also bietet ſich die Roſe
Schmeichelnd ihm als Führerin,
Und in lieblichem Gefoſe
Aus den Locken fällt die Roſe
Auf den heißen Felsen hin.
— — — — —

„Wie die Rose, so verwehen
Deine Blumen allzumal;
Holde Jungfrau, mit dir gehen
Mag ich nicht; denn auf den Höhen
Thront mein Glück, und nicht im Thal!

Wenn im Reife längst erstarrten
Alle Rosen, die da blüh'n,
Werden noch auf Bergeswarten,
In dem ew'gen Blumengarten,
Ew'gen Lichtes Rosen glüh'n.“

— — — — —

„So leb' wohl!“ — In Thränen blinkend,
Grüßt das Glück ihn noch einmal;
Dann, vor seinem Blick versinkend,
Schwebt es weiter, freundlich winkend,
Dustverschneit im Sonnenthal.

Im Walde.

Wenn Abendwinde spielen
Und rings die Bäume rauschen,
Wie süß ist's dann im Walde
Zu liegen und zu lauschen!

Die dunkelblauen Dolden
Und gold'nen Kelche winken
Und Schmetterlinge gaukelnd
Aus duft'gen Blüthen trinken.

Wie zauberhafte Inseln
Die weißen Wölkchen ziehen,
Am fernen Horizonte
Rothgold'ge Strahlen glühen.

Und wie die Wolken ziehen
Am blauen Himmelsbogen,
So sind Erinnerungen
In meine Seel' gezogen.

Aus Sümpfen und aus Wiesen
Die leichten Nebel steigen,
Die Vögel all' verstummen
In Büschen und in Zweigen.

Wenn Abendwinde spielen
Und rings die Bäume rauschen,
Dann ist's so süß im Walde
Zu liegen und zu lauschen.

Friede.

(Ein Spiel in Reimen.)

Unter garbigem Segen zogen
Schwankende Wagen im Gleis;
Bunter, farbiger Regenbogen,
Dankende sagen dir Preis.

Leuchte, hallende Freudenfeier,
Zeichen friedlicher Macht!
Feuchte, wallende Seidenschleier
Weichen südlicher Pracht.

Fröhliche Elfen im Aehrenranze
Träufen die Farben zu Thal,
Selige helfen im Sphärenglanze,
Häufen die Garben zumal.

In den duftigen Strahlen flimmern
Schau' ich Segen und Gold,
In den lustigen Schaalen schimmern
Thauig Regen und Gold.

Steige hernieder, lächelnde Leuchte,
Glaube, der Müde erhält!
Zeige dich wieder, lächelnde, feuchte
Taube, — o Friede der Welt!

Lau ist die Maiennacht.

Lau ist die Maiennacht, geheimnißvoll das Dunkel,
Der Faulbaum blüht und Nachtigallen singen.
Es leuchtet blaß der Mond, und auf die Matten
Malt er geheimnißvolle, dunkle Schatten.

Ein leiser Windhauch weht, die alten Bäume rauschen,
So leise, leise, wie ein Wiegenlied;
Ein Nebelschleier wallt, bedeckt mit leichter Hülle
Die duft'gen Wiesen und des Waldes Stille.

Gefährte meiner Kindheit, stiller Mond, leucht' wieder
Und töne fort, du süßes Wiegenlied!
Sing', Nachtigall, und rauscht ihr, Bäume, leise,
Damit ich träumen kann nach alter Weise!

Sonnenaufgang.

Horch, in mitternäch't'ger Stille,
Wie der Regen fließt,
Sich in großen, warmen Tropfen
Ueberall ergießt!

Wachend träume ich am Fenster,
Athme frische Luft,
Linden-, Flieder-, Rosenblüthen
Zauberhaften Duft.

Da — im Osten wird es helle —
Heil'ger Sonnenstrahl!
Wie erglänzt es rosenfarbig
Ueber Berg und Thal!

Im Gebüsch, da regt sich's leise
Und in Sumpf und Wald,
Grüßt den Morgen tausendstimmig,
Daß es wiederhallt.

Sonnenregen.

O wie der stäubende, sprühende Regen
Küßet die wonnig erschauernde Flur!
In sonnigem Segen
Lacht die Natur.

• Hold wie ein Kind unter Thränen, so lächelt
Regengebadet das schimmernde Feld;
Thaufrißch umfächelt
Leuchtet die Welt.

O wie es perlt in den goldenen Aehren,
Gligert und funkt im blumigen Klee!
Nun rinnet, ihr Zähren,
Verklärt mein Weh!
So wie die Erde in Regen und Sonne,
Bin ich verdüstert und wieder erhellt:
In Weh und Wonne
Eins mit der Welt.

Leid und Lied.

Und schlägt dein Herz auch noch so wild
Ob Feindes Uebermuth,
Daß dir die Borneader schwillt
Und höher wallt dein Blut:
Halt an, sobald der Rausch verflicht —
Für jedes Leid ein Lied!

Und würgt ein Weh mit harter Hand,
Und quält dich stummer Gram;
Hat dich die arge Welt erkannt,
Verjenkt in Schmach und Scham;
Und wenn dir sonst ein Leid geschieht:
Für jedes Leid ein Lied!

Es brach dein Lieb die Treue dir,
Die Freundschaft feiger Muth;
Du weinst, ein zweiter König Lear,
Um eigen Fleisch und Blut;
Und wenn dich alle Welt verrieth:
Für jedes Leid ein Lied!

So wirst du auch im Herzeleid
Getrost und heiter sein,
Und nie in trüber, schwerer Zeit
Dein Heiligthum entweih'n.
Blind ist der Haß, die Liebe sieht —
Für jedes Leid ein Lied!

Herbstmorgen.

Wie ein goldener Fächer,
Aus dem duftigen Flor
Ueber verwitterte Dächer
Steigt die Sonne empor.
Frostig-strahlende Leuchte,
Herbstlich mahnst du mich jetzt,
Da in perlender Feuchte
Der Thau mich nekt.

Durch das offene Fenster
Wirbelt ein Lichtmeer herein,
Doch die bösen Gespenster
Bannt nicht des Frühlichts Schein!
Fort hinaus in die weite,
Schamhaft erschauernde Welt,
Oh' noch das Morgengeläute
In's Ohr mir gelst!

Herrlich in Glorie scheidet
Wieder das sinkende Jahr;
Bunt ist die Erde bekleidet,
Kalt ist der Himmel und klar.
Draußen die Herbstzeitlose
Zeigt schon ihr leuchtendes Blau,
Fröstelnd zittert die Rose
Im Morgenthau.

Längst auf knarrendem Wagen
Schwankte die Ernte in's Thal;
Trostlose Stoppeln ragen
Auf den Feldern so fahl.
Aster und Dahlien prangen
Noch auf vergessenem Beet,
Bald ist Alles vergangen,
Verwelkt, verweht.

Wiesen, vom Frühthau befeuchtet,
Ruh'n in Nebel gehüllt;
Droben am Berge leuchtet
Ein buntfarbiges Bild:
Gress in purpurnen Blättern
Steht der sterbende Wald, —
Ach, von Stürmen und Wettern
Entblättert bald.

Träge rinnen die Quellen
In die Thäler hinab,
Und die schwachenden Wellen
Sind verstummt wie ein Grab.
Wo über glänzende Riesel
Früher ein Bächlein sprang,
Jetzt nur ein mattes Geriesel,
So still und bang.

Auf dem Vogelbeerbaume
Kauert einsam der Fink,
Zwitschert im halben Traume:
Wie doch der Sommer verging!
Bieten wohl röthliche Dolden
Purpurne Beeren ihm dar, —
Er aber träumt, wie so golden
Der Sommer war.

Wie eine stockende Klage
Lagert es auf dem Gefild;
Kürzer werden die Tage, —
Bange der Busen mir schwillt.
Tausendfältiges Sterben —
Wie das mich ahnen läßt:
Welke Blätter und Scherben,
Das ist der Rest!

Abendandacht.

Es webt die Nacht ihr Brautgewand, leis rauscht der Blüthenbaum;
Wie milder Odem haucht das Land und ruht in Duft und Traum;
In Bonnethau die Wiese weint, im Mondlicht glänzt der Thau,
O stille Nacht, o Sternenpracht —
O Welt, du Wunderbau, o Welt, du Wunderbau!

Nun zieht die Ruhe in's Gemüth, wie milder Sternenschein
Und Maiduft, über Nacht erblüht, haucht mir in's Herz hinein.
Es stillt das Sehnen seinen Drang, weil es wie Friede weht;
O Seele, schau, bad' dich im Thau,
Das stärkt wie ein Gebet, das stärkt wie ein Gebet.

Abend.

Die Amsel schlägt, der Kuckuk ruft, —
Wie schön ist's doch auf Erden!
Doch ach! Es steht die Sonne hoch
Und es will Abend werden.

Die Bäume blüh'n, der Himmel lacht,
Und dennoch muß ich trauern;
Trotz Vogelsang und Sonnenschein
Fühl' ich ein banges Schauern.

Bald tönt der letzte Vogelruf,
Ein Abschiedsgruß so eigen. —
Dem wundervollen Abendroth
Folgt tiefes, nächt'ges Schweigen.

Schnitterlied.

Schon erglüht der Rosenfarbe
Dämmerchein;
Wie ein Schnitter auf der Garbe
Schlaf' ich ein.

Keinen Lorbeer, keine Palme
Will ich mehr;
Liegen doch die reifen Halme
Rings umher!

Ach, es war, ihr Freunde wißt es,
Wild die Glut;
Ewig ruh'n — nach Allem ist es
Kühl und gut.

Kühlet, kühlt ihr Abendwinde
Meine Stirn!
Blink' durch's Blätterdach der Linde
Nachtgestirn!

Spiele mit den wirren Haaren,
Hauch der Nacht!
Tiefes Dunkel folgt der klaren
Sternenpracht.

Tiefe Stille, o, es dunkelt!
Endlos fern
Blinzelt, flimmert, flammt und funkelt
Noch ein Stern.

Und schon seh' ich dich versinken,
Ideal!
Lethé, Lethé will ich trinken
Noch einmal!

Heil'ge Nacht, ich kehre wieder,
Müd' des Lichts,
Und ich sink', wie meine Lieder
Hin in's Nichts.

An meine Brust, du flügelahmer Vogel!

An meine Brust, du flügelahmer Vogel!
Kiwit! Kiwit! O wie das Herzchen schlägt!
Wie sich die Flaumbrust hebt und senkt und zittert,
Wie sich's birgt und angstvoll sich bewegt!

Die böse Kage, hat sie dich ergriffen,
Derweil du froh den jungen Lenz besangst,
Im Blüthenbusch dich wohl geborgen wähntest,
Auf Liedern jauchzend dich zum Himmel schwangst?

Nun will, Kollege, ich dich schützen, pflegen,
Nicht, um dich in den Käfig dann zu sperr'n, —
Nein, um dir deine Freiheit bald zu schenken —
Ich weiß, kein Sänger trägt die Kette gern.

Wie Wehmuth zuckt's in meinem frankem Herzen:
Wie diesen Vogel, lieb' ich alle Welt!
Sie weiß es nicht; ach, es ist hart und bitter,
So reich an Lieb' allein auf sich gestellt!

Ich press' die Lippen weinend in die warme,
Die flaumig-duft'ge Vogelbrust hinein —
O zittre nicht! Was meiner Liebe sicher,
Das muß, wie du, verfolgt, verwundet sein.

Fata Morgana.

Die Karawane zieht, wallend durch Wüstenland,
Furchtbar glühender Durst brennt wie der Hölle Brand;
Wilde Qualen!

Da, in sonnigen Strahlen,
Fern an des bleichen Himmels Rand
Winkt die Oase, ein Feenland.

Doch schon entweicht das Bild, ach! so trügerisch=heiß —
Wer trank je einen Trunk aus diesem Zauberquell?
Eitle Fragen!

Da, wo die Palmbäume ragen
Und die ewige Quelle quillt,
Kühlet die Stirn kein Menschenbild.

Doch in der Wirklichkeit gibt es Oasen auch,
Doch in der Wüste gar wehet ein kühler Hauch;
Wenn hernieder,
Kühlend die glühenden Lider,
Wanderer du, habe wohl Acht! —
Sinkt die heilige Sternennacht.

O du trügender Traum, Traumbild des Lebens du!
O du ewige Nacht, gib uns ewige Ruh!
Das Ideale,
Wie es auch herrlich erstrahle,
Ist die Fata Morgana nur
In der endlosen Wüste Spur.

Am Ziel.

Ich war ein Kind; mit meinem Vater schritt ich
Im Sonnendunst des Frühlings durch das Land.
Auf frischem Acker, bronzegefärbt im Licht
Des nahen Abends, wanderte der Säemann
Und streute aus mit weitgeschwung'ner Hand
Das gold'ne Korn in feierlichem Frieden. —
Hoch über uns in schillernder Verklärung,
Wie eine Brücke in die Ewigkeit,
So wölbte sich in sprühend-feinen Strichen
Der Regenbogen in dem Sonnenschein. — —
„D deute mir das bunte Band am Himmel!“
So drängt der Knabe staunend und entzückt. —
„Der Regenbogen, hörst Du, kleiner Schwärmer! —
Der Regenbogen ist der Strom des Glücks.
Wo er sich senkt am fernen Horizonte,
Wo sich der Himmel sanft zur Erde neigt,
— Gen Niedergang am lichten Waldestrand —
Da hält ein Engel eine gold'ne Schaale
In seiner reinen, unentweiheten Hand;
Und siehst Du wohl, der bunte Regenbogen
Ergießt sich funkelnd, wenn die Sonne lacht,
In diese Schaale. Gold und Perlen rieseln
Und Diamanten klar und hell hinein.
Und ist die Schaale voll, so fließt sie über.
Und schau' mein Sohn, wer mit der Sonne
Geschwind sich auf die Wanderung begiebt,
Dem Glanze nach, dem gold'nen Schein entgegen,
Und wer dabei ganz reinen Herzens ist,
Der naht der Stelle zwischen Erd' und Himmel,
Da sich der Glückstrom ihm in's Herz ergießt, —

Und die Juwelen in der gold'nen Schaale
Aus Engelsband gehören ihm zu eigen ; —
Doch muß er reinen, lautern Herzens sein !"

Ich wuchs heran ; der bunte Regenbogen,
Er spannte sich von Neuem vor mir aus ;
Und ich, des väterlichen Rath's gedenkend,
Und eines reinen Herzens mir bewußt,
Ich wanderte dem Heiligthum entgegen,
Da sich der Glückstrom in die Welt ergießt,
Ich wanderte vom Morgen bis zum Abend
Der Sonne zu. Die Schaale fand ich nicht ;
Doch wund und blutend wurden meine Füße.

Da stand ich ab vom unfruchtbaren Suchen
Und ward ein Säemann auf dem Ackerland.

Hoffe!

Will am Fels in Sturm und Wellen
Dir 'dein Lebensschiff zerschellen,
Hoffe, denn es bleiben dir
Rettungsboote für und für.

Will das Hoffnungsboot nicht tragen,
Sollst du dennoch nicht verzagen;
Denn es trägt, wenn Alles schwand,
Dich dein eig'ner Arm an's Land.

Heimkehr.

Droben will der Himmel sich verdüstern
Und elektrisch schwillt die schwüle Luft,
Während ich mit durstgeschwellten Rüstern
Athme kosmisch-wunderbaren Duft.
Meiner Welt erweiterte Gedanken
Sind ein Reich, dem ich allein gebiet'
Und ich lasse hinter mir die Schranken,
Die kein Auge jemals sieht.

Ach, ich kenne sie aus tiefstem Grunde,
Diese Erde, und bin ihrer müd',
Und so späh' ich in des Himmels Runde
Flugbeschwingt von diesem Sphäroid.
Bis hinauf zu den entleg'nen Sternen
Reichen zwar die blöden Augen nie,
Doch ich schaue niegeseh'ne Fernen,
Denn mein Aug' heißt Phantasie.

Dorthin kann kein Teleskop' dich tragen,
Wohin mich mein Zauberroß schon trug;
Wo die Grenzen der Begrenztheit tagen,
Dorthin lenkt mich der Gedanken Flug.
Und es rollt mein dampfumhüllter Wagen
An der Schöpfung Marken stolz vorbei,
Feuerschnaubend meine Rosse jagen
Und der Schleier reißt entzwei.

Rasend schnell bewegt sich der Gedanke,
Schneller, als der Sonne gold'nes Licht,
Und es fällt die letzte bange Schranke
Und es tagt der Ewigkeit Gesicht.

Mit der Zeit beflügeltestem Speere
Durch den Raum, der unbegrenzt erscheint,
Nahe ich mich jener ew'gen Sphäre,
Wo sich Raum und Zeit vereint.

Und die Räder rasseln schon im Aether;
Schwirre, Geißel! Klirre, mein Geschirr!
Hauch des Ew'gen! Meine Stirn umweht er —
Unter mir der Welten bunt' Gewirr.
Kreisen seh' ich feuerrothe Bälle,
Sonne, Mond und heller Sterne Rier; —
Christi Himmelreich und Dante's Hölle:
Alles, Alles hinter mir!

Und so steur' ich ohne Illusionen,
Nicht von ird'ischem Horizont beengt,
Dorthin, wo die Grundgestalten wohnen,
Die noch nie in Wort und Bild gezwängt.
Frei vom Gegensatz, frei vom Verhältniß,
Baar des Schattens, sowie baar des Lichts —
Keiner Formen köstliches Verhältniß:
Quell des Seins, ewiges Nichts!

O wie leicht, o wie beruhigt strömen
Hier die Fluthen in den stillen See!
Es versinkt des Lebens Trug und Schemen,
Es ertrinkt der Erde altes Weh.
Keine Guten gibt es, keine Bösen,
Keinen Lohn und keine Strafe hier,
Arme Seele, willst du ganz genesen,
Sei getrost und folge mir!

Längst verhallte meines Wagens Dröhnen,
Lautlos nahe ich dem letzten Ziel,
Und es schweigt des Herzens banges Sehnen
Und es weht wie Geisterhauch so kühl.
Rings umher ein neblicht-grauer Schleier,
Der mich sanft mit Traumgewalt umhüllt,
Bis sich endlich in erhab'ner Feier
Meines Daseins Ziel erfüllt.

Ruß und Wagen seh' ich noch zerfließen,
Stürze dann in's graue Meer hinaus. —
All, du kannst mich in die Arme schließen,
Der verlor'ne Sohn kehrt nun nach Haus.
Ew'ges, großes, allbewußtes Träumen
Ragt nun auf aus der Vergessenheit; —
Wo die Fluthen des Kosmos schäumen,
Da beginnt die Ewigkeit.

Aus des Weltalls ewig-frischen Quellen
Strömt das Leben wie ein Wasserfall,
Und wie Tropfen mit des Meeres Wellen,
So verfließt das Eine mit dem All;
Und so treibt in nimmermüdem Kreise
In dem Strom der ungetheilten Zeit
Ewig aus dem Ozean die Reise
Und zurück in Ewigkeit.

Gewitter in den Alpen.

Donnerwolken hangen nieder,
Schatten gleich trübt sich der See,
Von den Bergen haßt es wieder,
Kreideweiß erglänzt der Schnee.
Heimwärts flüchtet sich die Heerde
Angsterfüllt den Ställen zu
Und es lagert auf der Erde
Schaurige Gewitterruh'.

Schon beginnt die Kanonade,
Schlag auf Schlag und Blitz auf Blitz!
Herrlichste Naturparade
Auf der Engelberger Spitz'.
Tiefer trüben sich die Farben
In dem dunkelgrünen See
Und es flammt in gold'nen Farben
Lodernd um die Bergeshöh'.

Ueber Gletscher, über Flühen
Wogen Ströme gold'nen Lichts,
Und die ew'gen Gipfel glühen
Rothumstrahlten Angesichts.
Feuerschlangen spielen, züngeln,
Purpurroth färbt sich der Firn
Und entlad'ne Wolken ringeln
Um des Rothstocks eis'ge Stirn.

Und es brauset, grollt und wettert,
Dröhnt und prasselt rings umher,
Kracht und zischt und rollt und schmettert,
In der Luft bewegtem Meer. —

Da, o Pracht! — mit einem Male
Löst in Thränen sich das Weh,
Und es sinkt der Dunst zu Thale
Und es klärt sich in der Höh'.

Regentropfen rauschen leise,
Schneefühl setzt ein Luststoß an,
Von dem klaren Gletschereise
Löst sich der bewölkte Bann.
In den Thälern läuten Glocken,
Thauerfrisch sind Wald und Feld
Und ein Meer von Blüthenflocken
Duftet durch die Alpenwelt.

Alpenglüh'n.

Sink' hin auf's Angesicht! Der junge König naht;
Es jauchzt das ew'ge Licht auf seinem Felsenpfad.

In's Feuermeer getaucht, sein Haupt wie Purpur loht,
Vom Frühwind angehaucht, die Wangen morgenroth.

Das ist der junge Tag in seines Sieges Wucht,
Es sinkt von seinem Schlag die Nacht in dunkle Schlucht.

Auf gold'nem Wolkenroß, gluthlodernd in der Pracht,
Mit glühendem Geschoß bohrt er in's Herz der Nacht.

Schon rieselt warm ihr Blut, es färbt sich das Gestein,
Der Fels hüllt sich in Gluth und rothen Dämmerchein.

Da lacht das starre Land; im Firn die Rosen blüh'n,
Und meiner Seele Brand verglimmt im Alpenglüh'n.

Wintermorgen am Vierwaldstättersee.

In Dampf und Brodem
Auf Bergeshöh'n,
Wie Gottes Odem
Erwacht ein Weh'n.
Es steigt ein Hauchen
Vom Firnenschnee,
Die Thäler rauchen,
Es dampft der See.

Ein fernes Klingen
Tönt leis empor:
Die Glocken singen
Den Friedenschor.
In stillem Lauſchen
Hier hör' ich weit
Die Flügel rauschen
Der Ewigkeit.

In kühlen Schauern,
Tiefgrün im Schnee,
Die Felsenmauern
Umspült der See.
Smaragd'ne Tiefe,
So klar und groß —
O daß ich schlief
In deinem Schooß!

Erstarrt ihr Gluthen,
So wild und heiß,
In diesen Fluthen
Zu Schnee und Eis!

Hier tauche nieder,
Du Seelenpein,
Auf daß ich wieder
Gesund und rein!

Du keusches Bildniß,
Du heil'ge Zier, —
Aus tiefer Wildniß
Zu dir, zu dir!
Es braust ein „Werde“
In Dampf und Qualm —
O Schweizererde,
Du reiner Psalm!

Bum Sängerefest in Weiningen.

24. Juni 1888.

Zieht mit dem Strome, ihr Gedanken,
Hin in das duftverklärte Thal,
Hin an der Reben grünen Ranken,
In Blüthenduft und Sonnenstrahl!
Vorbei an sanften, grünen Höhen,
An Gärten, Feldern, Busch und Wald,
Dorthin, wo frisch wie Windeswehen
Der Lieder froher Sang erschallt.

Dorthin, wo unter Giebelhäusern,
Von zartem Rosenduft umweht,
Geschmückt mit Blumen und mit Reifern
Ein kleines Kirchlein friedlich steht.
Dort sei gegrüßt, du Hort der Lieder,
Dort sei gegrüßt viel tausend Mal! —
Und von den Bergen hallt es wieder:
Hoch, Sängerbund im Limmatthal!

Herein durch off'ne Kirchenpforten
Strömt warme, duft'ge Sommerluft,
Derweil in frohen Gottesworten
Die Abt'sche Drossel lieblich ruft.
Das jauchzt und zwitschert, wie im Walde,
Das singt und klingt und schwillt und rauscht,
Daß von der nahen Bergeshalde
Das Vogelvolk bewundernd lauscht.

Gesang, Gesang, Erlösungszauber,
Der Liebe bester Interpret!
Der Fink, die Drossel und der Tauber:
Ein jeder singt, wie er's versteht.

Doch alle Stimmen, alle Chöre,
Ob Volkslied oder Symphonie, —
Vereinen sich zu einer Sphäre,
Zu einer Riesenharmonie.

Hei! Wie der brave Wolfensperger
Den Taktstock allgewaltig schwingt,
Daß es zu mancher Herren Aerger
Beinahe wie in Mailand klingt!
Und sollte wer dieß Lob verneinen,
So geb' ich ihm ein Sprüchlein drein:
Nicht klein im Großen, groß im Kleinen, —
Das soll die Lebensrichtschnur sein!

Und unter dichtbelaubten Bäumen
Im hehren Festsaal der Natur,
Da sahen wir die Becher schäumen
Der echten, rechten Freude nur.
Das war ein Sonnentag zum Feste
Und Friede, sanfte Abendruh!
So grüßt dich einer deiner Gäste —
Mein Simmatthal, begrüßt seißt du!

Morgenandacht auf dem Ocean.

(New Foundland. Juni 1881.)

Morgengrauen. Ferner Schimmer
Dämmert bleich von Osten her,
Und in glitzerndem Geflimmer,
Blank wie Stahl erglänzt das Meer.

Groß und schweigend liegt im Kreise
Spiegelglatt der Ocean;
Helle, perlende Geleise
Zieht das Schiff auf feuchter Bahn.

Wiegend kündet leichtes Schwanken,
Daß der Morgenwind sich regt,
Plätschernd an die alten Planken
Leise nun die Welle schlägt.

Raen knarren, Segel blähen, —
Rauschend in der Wogen Spiel
Mit der Brise frischem Wehen
Flüchtig eilt dahin der Kiel.

Lodernd steigt des Tages Leuchte
Aus der Fluth im Purpurschein,
Salzig haucht mich an der feuchte
Meeresodem herb und rein.

Nun das Morgengold ergossen,
Glänzt das Meer wie ein Opal;
Weiße Möven, lichtumflossen,
Wiegen sich im Morgenstrahl.

Und in sprühenden Raskaden
Tauchen aus dem Meeresgrund
Die Delphine auf und baden
Spielend um des Schiffes Rund.

Daß dem Herzen Friede werde,
Predigt stumm die Majestät:
Tempel Gottes ist die Erde,
Und sie schau'n ist ein Gebet.

Zweierlei Begeisterung.

Viele sind, die im Rausch den Thyrsus tragen, doch Wen'ge
Voll des orphischen Geists, der in Begeisterung glüht. .
Zum Symposion eilt die trunk'ne Schaar der Befränzten —
Die Mysterien, Freund, waren ein Saufgelag nicht.

Gerechte Justiz.

Da schreitet in düsterer Prozession
Ein sündenbelad'ner Schächer;
Von Weitem winkt das Hochgericht schon,
Es drohet der sühnende Rächer.

Was hat verbrochen der arme Wicht,
Daß er's mit dem Leben bezahle? — —
Er hat auf „Liebe“ „Triebe“ gereimt
Zum hunderttausendsten Male!

Dilemma.

Weise scheinst du, o Freund, doch sage, bist du auch glücklich?
Denn ich sehe dich oft ernst mit gerunzelter Stirn!
Das Dilemma ist groß: — Was ist von Beiden das Bess're?
Hölle des Weisen hier, dort eines Narr'n Paradies!
Weise scheint zwar zu sein, wer die Wahrheit schätzt über Alles,
Weise aber nur ist, wer einen Himmel sich träumt.
Stärker scheint mir der Mann, der wachend Schmerzen erduldet,
Doch der Weisere ist, der sich in Lethé betäubt.

Ein neuer Sisyphos.

Als Kind zerbrach ich all den bunten Tand,
Der Kinder freut, zu Scherben und zu Stücken; —
Die such' ich dann mit ungeschickter Hand
Bitternd und weinend wiederum zu flicken.

Und heute noch leid' ich die gleiche Pein,
Zu der die Götter grausam mich verdammen:
Ich schlag' das Glück wie Spielzeug kurz und klein
Und such' die Scherben angstvoll dann zusammen.

Rache.

Ihr löblichen Herren vom Tintenfaß,
Was lästert ihr meine Lieder? — —
Es ist ein alter, historischer Haß,
Einst schund Apollo den Marsyas,
Heut' schindet ihn Marsyas wieder!

Nachklang.

Der Zukunft Tag.

(Ein Fernblick zur Gedenkfeier der französischen Revolution.)

O Tag des Friedens, Tag der Freude,
So brichst du endlich strahlend an!
Die ganze Welt im Feierkleide
Und festgeschmückt der Arbeitsmann.
Da tönt kein hartes Schwerter schlagen,
Kein Ruf zum Siege oder Tod, —
Die Friedensfahnen weh'n und ragen
Allüberall im Morgenroth.

Nicht weckt der Tag zu neuen Sorgen
Die ahnungsvolle junge Welt,
Die festlich schon am frühen Morgen
Des Tages Ehrenwache hält.
Hei, wie dem Bub die Augen glänzen,
Da ihn an's Herz die Mutter drückt,
Derweil mit immergrünen Kränzen
Des Hauses Thor der Vater schmückt!

„Sag' Väterchen, woher das Läuten,
Der früh erwachte Feierklang?
Was hat der Jubel zu bedeuten,
Was kündet uns der Festgesang?
Woher der Mutter Freudenthränen,
Der Schwester holde Träumerei'n,
Woher das unnennbare Sehnen,
Am Wochentag der Feierschein?“

„O Knabe mein, ich will dir's sagen: —
Was heut' dein junges Herz bewegt,
Das ist des Maienmorgens Tagen,
Der sich in Rosenwolken regt!
Nach toller Angst und wildem Schrecken,
Nach all' den Stürmen unsrer Zeit,
Will uns der junge Tag erwecken
Zu einem Fest der Menschlichkeit.

Die in der Menschenbrust verschlossen,
Die bange Hoffnung ist erwacht;
Der alte Stamm treibt junge Sprossen
Und heil'ge Flammen sind entfacht.
Ein Ende hat das Völkermorden,
Gebrochen ist der finst're Bann,
Der Sühne ist ihr Recht geworden
Und die Versöhnung bricht nun an.

Die Menschheit reicht die Friedenshände
Sich brüderlich von Fern und Nah,
Die alte Feindschaft hat ein Ende,
Der große Friedenstag ist da!
Die Sprachverwirrung, die seit Babel
Die Menschenbrüder trennt und narrt,
Der Blutstrom, der seit Cain und Abel
Zu einem wilden Meere ward:

Getilgt, gelöscht, gesühnt, vergeben!
Verklärt, verbrüdert und verschönt!
So ist das arme Menschenleben
Nun endlich mit sich selbst versöhnt.
Hier gleiche Pflichten, gleiche Rechte,
Der Frohne Sklavenjoch zerschellt;
Nicht Herren mehr und nicht mehr Knechte —
Ein Arbeitsvolk die ganze Welt!

Das ist die große Sonnenwende
Im Jubeljahr der neuen Zeit:
Es fiel die Scheidewand der Stände —
Ein Adel nur — die Menschlichkeit!

Es bindet Alle eine Bürde,
Ein Sehnen nach dem ew'gen Licht,
Und eine Ehre, eine Würde:
Die treuerfüllte Menschenpflicht.

Das ist der Tag, den wir begehen,
Ein Fest der göttlichen Vernunft;
Das ist der Liebe Auferstehen
Und ihre wahre Wiederkunft.
Des Leibes Christi Auferbauen
Es ist vollbracht im Erdenthal:
Erreicht, verwirklicht ist zu schauen
Das hehre Menschheitsideal.

Es sei begrüßt im Glockenklingen
Und Fahnenweh'n der neuen Zeit!
Wir wollen ihm Hosannah singen
In seiner jungen Herrlichkeit.
Des Kindes Vöckenhaupt in Kränzen,
Das treue Weib an's Herz gepreßt:
So mag der neue Tag uns glänzen —
Du, sei gepriesen, Friedensfest!"

Urtheile der Presse

über

„Der Gottesbegriff in der Gegenwart und Zukunft.“

Ein Versuch zur Verständigung von **M. R. v. Stern.**

Zürich 1887. Verlagsmagazin (J. Schabelitz). —

Preis: 1 Mk. 60 Pfg. = 2 Fr.

Schweizerische Lehrerzeitung, Organ des schweizerischen Lehrervereins (19. Nov. 1887): „Dieses mit viel Sachkenntniß und Fleiß geschriebene Buch will unter Anderem den Nachweis leisten, daß die Moral ganz unabhängig von der Religion existiren kann.“ . . . „An Hand des vielfältigen Materials gewinnt der Autor die Ueberzeugung, daß im Sozialismus, dem Erben des „wahren“ Christenthums, der Religion der Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit und Gerechtigkeit ohne Unterschied der Nationen, sowie in der vernünftigen Frauenemanzipation das zukünftige Heil der Menschheit liege. Es sei dieses anregende, inhaltsreiche Buch denkenden Lesern bestens empfohlen.“

Norddeutsches Journal (Oktober-Nummer 1887): „Der Verfasser, auf dem Boden des idealen Sozialismus, der nicht die Revolution, sondern die Anbahnung gesellschaftlicher Reformen predigt, stehend und die „Verirrung“ des Anarchismus scharf verurtheilend, spricht eine ebenso überzeugende wie begeisterte Sprache und es gibt wenige literarische Erscheinungen dieser Richtung, welche sich wie diese Schrift durch profunde Belesenheit, gründliche sozialpolitische und national-ökonomische Bildung, schlagfertige Beweisraft und edelste Menschenliebe des Verfassers auszeichnen.“ . . . — „Selten sind diese Prinzipien in solch eindringlicher und allgemein verständlicher Darstellungsweise und in so schlicht überzeugender Form

zum Ausdrucke gebracht." . . . — „So weiß er (dagegen) in dem, zwar etwas boshaft, aber sehr treffend mit dem Motto: „Außen hui, innen pfui!“ bezeichneten Abschnitt: „Die Moral von heute“ unseren gegenwärtig herrschenden sittlichen, sozialen und wirtschaftlichen Zuständen (recte Miß-)ständen solche interessante Gesichtspunkte abzugewinnen und sie mit so verblüffenden Schlaglichtern zu erhellen, daß das obgleich schon Bekannte und Gewußte gewissermaßen neu und überraschend erscheint. Es ist ein klarer und deutlicher Spiegel, welcher hier unserer modernen Gesellschaft entgegengehalten wird, indem sie sich, zwar nicht karrikirt, aber auch ohne beschönigende Schleierchen und Umhüllungen erblickt.“

(Irma von Troll-Borosnyáni.)

Deutsche Rundschau (August-Heft 1887): „M. R. v. Stern, ein sozialdemokratischer Schriftsteller, dem gleichfalls der Materialismus als „die erhabenste Weltanschauung“ erscheint, spricht sich in dieser Abhandlung über den Gottesbegriff weit anerkennender über das Christenthum aus. Das Büchlein, welches hauptsächlich der Erörterung „der sozialen Frage“ gewidmet ist, enthält neben manchem Unhaltbaren und Verkehrten auch vieles Beherzigenswerthe.“

(Professor Dr. G. v. Gizycki.)

Blätter für literarische Unterhaltung (Nr. 16, 1887): „Der Verfasser hat viel gelesen und gedacht . . . Das ganze Buch ist im Grunde eine Streitschrift für den Sozialismus und für dessen Gläubige jedenfalls ein schweres Rüstzeug.“

St. Galler Stadt-Anzeiger (29. Dezember 1886): „Das Büchlein sollte vielleicht eher den Titel haben: „Die Moral in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.“ Doch wird der Leser, auch wenn er nach dem Titel einen anderen Inhalt erwartet hat, nicht bereuen, sich damit beschäftigt zu haben. Wenn der Verfasser auch nur seine eigene Ansicht in dem Buche niedergelegt hat und in manchen Punkten sich abweichende Ansichten äußern werden, so bietet das Schriftchen doch eine Fülle interessanten Materials, welches anregt und zu denken gibt“ u. s. w.

Zürcher Volksblatt (20. Januar 1887): „Diese acht Bogen starke Broschüre ist als eine literarische Leistung hervorragender Art zu tagiren. Mit großem Scharfsinn und

erschöpfender Kenntniß der Geschichte und der Sozialwissenschaft behandelt der Verfasser den vorwüthigen Gegenstand.“ „Das Büchlein, mit Geist und Wärme geschrieben, ist sehr anregend und trägt zur Klärung der Anschauungen und Begriffe von Vergangenheit und Gegenwart wesentlich bei, wie es auch den Blick in die Zukunft schärft. Möge dasselbe recht viele vorurtheilslose Leser finden.“

Frankfurter Zeitung (13. Februar 1887): „Das Buch ist (nämlich) eine kritische Darstellung des bisherigen Verlaufes der Kulturgeschichte, und außer von Religion ist darin noch die Rede von Sittlichkeit und Sitte — die der Verfasser übrigens nicht streng auseinanderzuhalten weiß — von materiellen und geistigen Kulturfortschritten, von sozialen und wirthschaftlichen Mißständen u. s. w., Alles mit großer Kenntniß des Materials ausgewählt und wirksam geordnet. Dieser Theil des Werkes fesselt den Leser durchaus und gewinnt auch leicht dessen Einverständniß.“

„Stimmen im Sturm.“

Gesammelte Dichtungen, dem arbeitenden Volke gewidmet von **Maurice Reinhold von Stern**. Zweite vermehrte Auflage. Zürich, Verlags-Magazin (J. Schabelitz).

Züricher Post (17. Juni 1888): „Im Vorwort zu der ersten Auflage dieser kleinen Sammlung erklärte der Verfasser mit einer bei jungen Dichtern nicht eben häufig vorkommenden Aufrichtigkeit, wo die Kraft des poetischen Könnens gemangelt, habe sich wenigstens der gute Wille und die Liebe für die Sache bemüht, das Fehlende zu ersetzen. In der That ist an Gedanken und Form viel Sprödes und Hartes auszusagen; welche Bedenken die Kritik aber auch in's Feld führe, Eines wird sie nicht zu bestreiten wagen: Daß sich hier eine markige, freiheitsstrotzige Gesinnung manifestirt, die Angesichts der sehr für die Erfolge der Gewalt schwärmenden „älteren“ Jugend doppelt willkommen sein muß. Und macht jene ferner geltend, daß der In-

halt einer Zeit erst zum vollständigen, in sich harmonischen Ausdruck gelangt, wenn die Zeit selbst dieses Inhaltes vollkommen mächtig ist, so ist ein vorzeitiges Ringen nach diesem Ausdruck gleichwohl aller Ehren werth. Immerhin gestehen wir, daß, trotz einzelner glücklicher Treffer, — das „Erntefest in Rußland“ ist beispielsweise in wirklich Freiligrath'schem Tone gehalten — der polemische Theil der Sammlung hinter dem Lyrischen zurücksteht, für welchen die Rückert'schen Worte gelten:

„Die Fluth der Poesie wirft an den Strand
„Viel bunte Steinchen, Kies und Sand,
„Darunter ächte Perlen liegen.“

(Reinhold Kuegg.)

St. Galler Stadt-Anzeiger (1. August 1888): „v. Stern, aus einer hocharistokratischen russischen Adelsfamilie stammend, hat trotz seiner noch jungen Jahre die Bitterkeit des Lebens in vollen Zügen genießen müssen. Herausgetreten aus den Kreisen seiner Altersgenossen und kämpfend für Völkerfreiheit und die Ideale des arbeitenden Volkes sind Sorgen und Mühsale aller Art an ihn herangetreten und haben ihm oft genug gezeigt, daß das Leben eigentlich ein recht prosaisch Ding ist. Dem entsprechend sind auch die poetischen Gedanken, die heute in einem hübschen Bändchen vereint sind, nicht nur kränzlich angehauchte Liebesträume und Nachtpfantasien, sondern weitaus zum größten Theil markvolle Kampfesworte, eigentliche Mahnrufe der heutigen Zeit. Ist der Dichter hie und da auch nicht gerade peinlich in der Anwendung seiner Formen, ließe sich vom Standpunkt der scharfen Kritik aus auch noch gelegentlich das Eine oder Andere corrigiren, so entschädigt dafür reichlich die urwüchsigte Kraft und die herzliche Wärme und Innigkeit, welche aus jeder Zeile spricht. Der Leser hat sofort das Gefühl: Der Mann weiß, was er will.

„Daß der Dichter in seiner politischen Denkung weit nach links steht, ohne sich jedoch schablonenhaft irgend zu einer Gruppe zählen zu lassen, das wissen wir aus seinen vielfachen Kämpfen der letzten Jahre und das sagen uns auch nachstehende Proben aus dem jedem freien Geiste empfehlenswerthen Bändchen.

„Aber nicht nur auf dem Gebiete der Tendenzpoesie zeigt v. Stern seinen idealen Schwung — nein, er versteht auch herrlich die Saiten

der Lyrik ins Schwingen zu bringen und majestätisch schön klingt der Jubelgesang an's ewige Licht!"

Zürcher Volksblatt (2. Juni 1888): „Diese sieben Bogen starke Gedichtsammlung, soeben im Verlagsmagazin von J. Schabelik erschienen, ist wohl geeignet, in den weitesten Kreisen Aufsehen zu erregen und dem Verfasser einen bleibenden Namen zu sichern.

„Die Sammlung zerfällt in einen tendenziösen und einen rein lyrischen Theil. Ersterer speziell ist dem arbeitenden Volke gewidmet, für welches der Dichter, von phänomenalem Idealismus getragen, seit Jahren gekämpft und gestritten, trotzdem er einer hocharistokratischen, adeligen Familie entsprossen. Des Lebens goldene Behaglichkeit, die Gunst der Großen und Mächtigen, hat er früh dahingegeben, um den dornvollen Pfad der Befreiung der gedrückten Volksklassen aus bleiernen Banden zu beschreiten. Reich an Enttäuschungen, Kränkungen und Mißerfolgen freilich war die betretene Bahn. Aber zu tief hatte sich die Liebe zur Wahrheit und Gerechtigkeit in die Seele des hochbegabten jungen Streikers eingegraben, als daß er von dem begonnenen, mühseligen Tagewerk sich abgewendet hätte und zu den Fleischtöpfen Egyptens zurückgekehrt wäre. — — — Von besonderer Gefühlstiefe sind die Freiheitslieder Stern's. Man glaubt, Freiligrath oder Herwegh zu hören, wenn er singt: — — — Welch' metallene und doch so geschmeidige Sprache auch in den folgenden Strophen aus »Lex mihi Mars«: — — — Die hohe dichterische Begabung v. Stern's zeigt sich aber namentlich im lyrischen Theil. Wie plastisch anschaulich und getragen, wie künstlerisch aufgebaut und originell in der Idee tritt uns der „Traum der Märznacht“ entgegen. — — — Jubelnd steigt das Naturreligion athmende „Lenzgebet“ zum blauen Aether. — — — Mit majestätischer Rhetorik schreitet die „Orgie in Licht“ einher. — — — Mit Vorstehendem glauben wir sattjam gezeigt zu haben, daß wir in Maurice Reinhold von Stern eine Gestalt vor uns haben, welche Anspruch erheben darf auf die Anerkennung der Mitwelt. Mit vorliegender Sammlung hat er eine bleibende Statt in der Dichtermwelt gefunden, wie er als philosophischer Schriftsteller mit seinem Buche: „Der Gottesbegriff in der Gegenwart und Zukunft“ bereits einen Namen in der Gelehrtenwelt sich geschaffen.“

Der Wehnthaler (6. Juni 1888): „Mag v. Stern in seiner sprudelnden Kraft vielleicht hie und da etwas zu freigeistig erscheinen

und im Feuer seines Geistes über Manches zu schnell sich hinwegheben, so ist das in Anbetracht des in all' diesen Dichtungen waltenden Geistes voll edlem freiem Männerstolz und doch wieder des tiefen Gemüthes, das sich z. B. in „Klein Eddy“ offenbart, ihm kaum als Makel anzurechnen. — — — Wir wünschten nur, daß unser Volk Solches mehr lesen und beherzigen würde. Wie klein sieht doch neben solchem nicht nur Geburts-, sondern ebenso Geistesadeligen sein Heger, der „berühmte Major“, sammt seiner Garde aus!“

Echo vom Zürichberg (9. Juni 1888): „Der Jahresbericht des schweizerischen Arbeitersekretärs ist uns soeben zugegangen. Wir werden darauf zurückkommen, ebenso auch auf das uns soeben zugegangene Bändchen „Stimmen im Sturm“ von M. v. Stern, das eine Fülle lebensfrischer, freiheitlicher Gedanken enthält.“

Blätter für literarische Unterhaltung (No. 41, 1888): „Brr! Welch ander Bild! — Brandrothe fliegende Blätter aus dem Schweizer Heerlager der Sozialdemokratie! Freche Alarm- und Hegerufe zur Revolution! Unflätige Schimpf- und Schmähworte auf Kanzler und Reich, die dem Verfasser jede Sympathie rauben auch dort, wo seine satyrische Geißel wirklich Krankes, Faules und Verdammenswerthes trifft. Schade um des Dichters offenes Talent, schade um des Dichters edlen Namen. — — — Wie sehr übrigens die Verirrung seiner schönen Begabung in das öde Labyrinth der Umsturzideen zu beklagen ist, beweise die folgende, aus innerstem Herzen strömende Elegie des Dichters: („Nur einmal noch.“) — — — Und ebenso tief empfunden und deshalb zum Herzen gehend ist der folgende Gruß des exilirten Poeten an seine Heimat Livland: — — — Wohl betrauert die Kritik in dem Dichter mit Grund einen verlorenen Sohn der deutschen Poesie.“

„Das Anderskönnen.“

Ein populär-philosophischer Beitrag zur Frage der Willensfreiheit von **Maurice Reinh. v. Stern**. Zürich, 1888. Verlagsmagazin (J. Schabelitz). — Preis: 50 Cts.

Herr Professor Dr. **Salomon Bögelin** schrieb dem Autor u. A.:

Hütten, den 12. August 1888.

„Sehr geehrter Herr! Es sieht sehr unfreundlich aus und thut mir auch sehr leid, daß ich Ihnen heute erst die Zusendung Ihrer Abhandlung über das Anderskönnen verdanke. Das Heft traf mich zu Bette, wo ich nicht schreiben konnte, und erst jetzt, in einer Ferienstation, kommt mir Munterkeit und Lust zum Schreiben.

Zunächst muß es überraschen, einen Mann, der sich durch lebendige, ja leidenschaftlich glühende Poesie bekannt gemacht, als ganz streng wissenschaftlichen, kritischen Dialektiker wiederzufinden. Eine solche Vereinigung heterogener Talente ist sehr selten und zeugt von ungewöhnlicher Begabung. Denn Ihre Poesie ist wirklich Poesie, nicht skandirte Dialektik, Ihre Philosophie wirkliche Philosophie, nicht Mystik. — — — Zu dieser schönen Arbeit und dem wissenschaftlichen Fortschritt, den dieselbe dem Gottesbegriff gegenüber bedeutet, gratulirt Ihnen aufrichtig

Ihr achtungsvoll ergebener

(gez.) Bögelin.“

Von Fachzeitschriften hat u. A. das **Jahrbuch für Philosophie** u. III., (4. Heft), die obige Abhandlung einer eingehenden, ernsthaften und wohlwollenden Besprechung gewürdigt.

Vom gleichen Autor ist in unserem Verlage erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Alkohol und Sozialismus.

Ein Appell an's Volk.

Preis: 30 Cts. (25 Pf.)

Urtheile der Presse:

„Die deutschen Sozialisten nehmen gegenüber der Mäßigkeitsbewegung eine eigenthümliche Stellung ein. Wenn auch der Eine oder Andere ihrer Führer einmal ein Wort zu Gunsten der Nüchternheit

gesagt hat, so wiederholen doch die meisten sozialistischen Zeitungen die durch die Statistik und den alltäglichen Augenschein so leicht wiederlegte Lehre, daß die Trunksucht nur eine Folge ungenügender Ernährung sei, welche ihrerseits wieder von den schlechten Löhnen herühre — — Desto interessanter ist nun ein Schriftchen, welches ein entschiedener Sozialdemokrat soeben zu Gunsten der gänzlichen Enthaltung herausgegeben hat. Maurice Reinhold von Stern, Sprößling einer livländischen Adelsfamilie, ist noch ein junger Mann, der seine sozialistische Gesinnung in philosophischen und poetischen Werken und auch in mancherlei schweren Schicksalen bewiesen hat. Sein Büchlein: „Alkohol und Sozialismus“ verfolgt den Zweck, „dem Arbeiterstande die absolute Nothwendigkeit der Enthaltung von allen geistigen Getränken kurz und klar darzulegen und gleichzeitig die engen Beziehungen zwischen der sozialen Frage und dem Alkoholgenuß aufzudecken“.

(„**Volkswohl**“, Organ des Zentralvereins für das Wohl der arbeitenden Klassen, herausgeg. von Dr. Viktor Böhmert und Dr. Wilhelm Bode in Dresden, Nr. 17, 1889.)

Unter dem Titel: „**Alkohol und Sozialismus**“ hat Herr M. v. Stern bei J. Schabelitz in Zürich eine kleine Broschüre erscheinen lassen, die ihrer Originalität wegen von Jedermann, Freund und Feind, gelesen zu werden verdient.

(„Zürcher Volksblatt“, Nr. 45, 1889.)

„**Alkohol und Sozialismus**“: So betitelt sich eine Schrift von Maurice Reinhold von Stern, eines schon längere Zeit in Zürich wohnenden sozialistischen Russen aus vornehmerm Hause.

Stern hat schon mehrere Werke geschrieben, denen eine gewisse Bedeutung nicht abgesprochen werden darf und die auch von einem angesehenen Theile der Presse sehr anerkennend beurtheilt wurden. Es ist also nicht anders zu erwarten, als daß, wenn dieser intelligente Mann dem Buchhandel etwas übergibt, auch eingehend darauf zurückgekommen werden darf, ohne die Leser zu ermüden. Und das Thema, das durch obigen Titel genannt wird, ist ganz dazu geeignet, die allgemeinste Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen.

Stern stellt den Temperenzagitationen der strengkirchlichen Richtung eine ebensolche auf sozialistischer Grundlage gegenüber. Er predigt

die vollständige Enthaltjamkeit von allen geistigen Getränken als ein Mittel, das die Kraft der Arbeiterschaft zur Er kämpfung ihrer Rechte nach seiner Auffassung in hohem Grade zu heben vermöge. Der Verfasser gibt sich wirklich große Mühe, nachzuweisen, daß der Alkoholgenuß, auch der minimste, auf die Dauer nur Schaden könne, daß aller Nutzen desselben nur Schein sei und genauer betrachtet, sich als Symptom einer Gesundheitschädigung erweise.

Die an Hand der Statistik nachgewiesenen That sachen, welche für absolute Enthaltjamkeit sprechen, sind wirklich überraschend.

Die ernstesten Bemühungen für die Hebung der öffentlichen Moral durch einen sozialistischen Führer nöthigen uns Hochachtung ab, wir verlieren aber den Umstand nicht aus dem Auge, daß auch diese Thätigkeit nur ein Kampfmittel gegen die bestehende Ordnung bedeutet.

(„Zosinger Tagespost“, Nr. 80, 1889).

Der Verfasser schießt gewiß sehr über das Ziel hinaus, wenn er behauptet, „die Aerzte und Apotheker seien zum größten Theil von den Alkoholspekulanten bestochen, ebenso die Tagespresse, welche von den Kneipwirthen abhängig ist und aus diesem Grunde dem Laster schmeichelt“. Auch glauben wir, daß er dem Alkohol Sünden auflädt, welche dieser nicht einmal besitzt. Nil nimis! Gleichwohl werden die ethische Absicht dieser Flugchrift und die Frische ihrer Darstellung viele Leser anziehen und wenn die Arbeiterschaft, an welche dieselbe besonders gerichtet ist, sie liest, so stellt sich wohl auch, ohne daß gerade Jeder auf Bier und Wein zu verzichten braucht, ein praktischer Nutzen ein. Am Schlusse sagt der Verfasser: „Die soziale Frage wird nie und nimmer von trunkenen Bachanten, sondern einzig und allein von sehr nüchternen Menschen gelöst.“ So viel ist wahr, uns Allen fehlen gar manche Eigenschaften der Christen in der Römerzeit und der Soldaten Cromwells. Hätten wir etwas mehr davon, so wären wir im Sozialen schon weiter vorgerückt.

(„Züricher Post“, Nr. 107, 1889.)

Der **Fränkische Kurier**, das hervorragende mittelfränkische Organ, widmet der Schrift in drei umfangreichen Artikeln (siehe die Nummern vom 23., 26. und 28. Mai 1889) eine eingehende und

im Ganzen wohlwollende Besprechung. Der mit M. K. zeichnende Verfasser der betr. Artikelserie schreibt u. A.:

„Schon im verflossenen Jahre habe ich, anknüpfend an das treffliche Schriftchen des Basler Physiologen Bunge, die Alkoholfrage an dieser Stelle zur Sprache gebracht. Wenn ich heute abermals auf dieselbe zurückkomme, so geschieht es, weil mir dazu die kleine Broschüre eines sozialdemokratischen Schriftstellers den Anstoß gibt, welche unter dem Titel **„Alkohol und Sozialismus**, ein Appell an das Volk, von **Maurice Reinhold von Stern**“ vor Kurzem in Zürich erschienen und durch einen freundlichen Zufall in meine Hände gekommen ist. Ich habe die kleine Broschüre mit großem Interesse gelesen. Viel Neues zur Lösung der Alkoholfrage bringt sie nicht bei; auch wird der eine glückliche und fruchtbare Grundgedanke, den sie vertritt, solche Leser nicht überraschen, welche die gegen den Alkohol gerichteten Bestrebungen mit Aufmerksamkeit und stärkerer persönlicher Antheilnahme verfolgen.

„Nicht, daß hier eine neue, hellklingende Stimme in den Kampf hinein tönt, den humangesinnte Männer aller Parteien gegen einen der schlimmsten Erbfeinde der Menschheit eröffnet haben, wohl aber, daß diese Stimme aus dem sozialdemokratischen Lager zu uns herüberschallt, das verleiht ihr eine besondere Tragweite und Bedeutung. Wir Andern, wir Nichtsozialdemokraten mögen unsere Ansichten über den unermesslichen Schaden, den der Mißbrauch geistiger Getränke namentlich in den unteren Schichten unserer Bevölkerung stiftet, noch so klar auseinandersetzen, wir mögen bei unseren humanitären Bestrebungen uns der reinsten Absichten bewußt sein, und um die Förderung der materiellen und geistigen Wohlfahrt unserer ärmeren Mitbürger redend und schreibend und handelnd uns lediglich deshalb bemühen, weil wir damit eine Menschen- und Christenpflicht erfüllen zu müssen glauben: Das Alles wird uns nicht davor schützen, daß unsere Auseinandersetzungen und Bemühungen nicht selten einem tief eingewurzelten Mißtrauen gerade auf der Seite begegnen, zu deren Gunsten sie geschehen. — — — — — Gegen solchen Argwohn ist ein Sozialist vom reinsten Wasser wie Herr Maurice Reinhold von Stern von Vorneherein geschützt. Man darf sich deswegen wohl der Hoffnung hingeben, daß die Ansichten und Warnungen, die er über den Alkohol in seiner Broschüre vor-

bringt, in Arbeiterkreisen eher Beachtung finden und zum Nachdenken Anlaß geben werden."

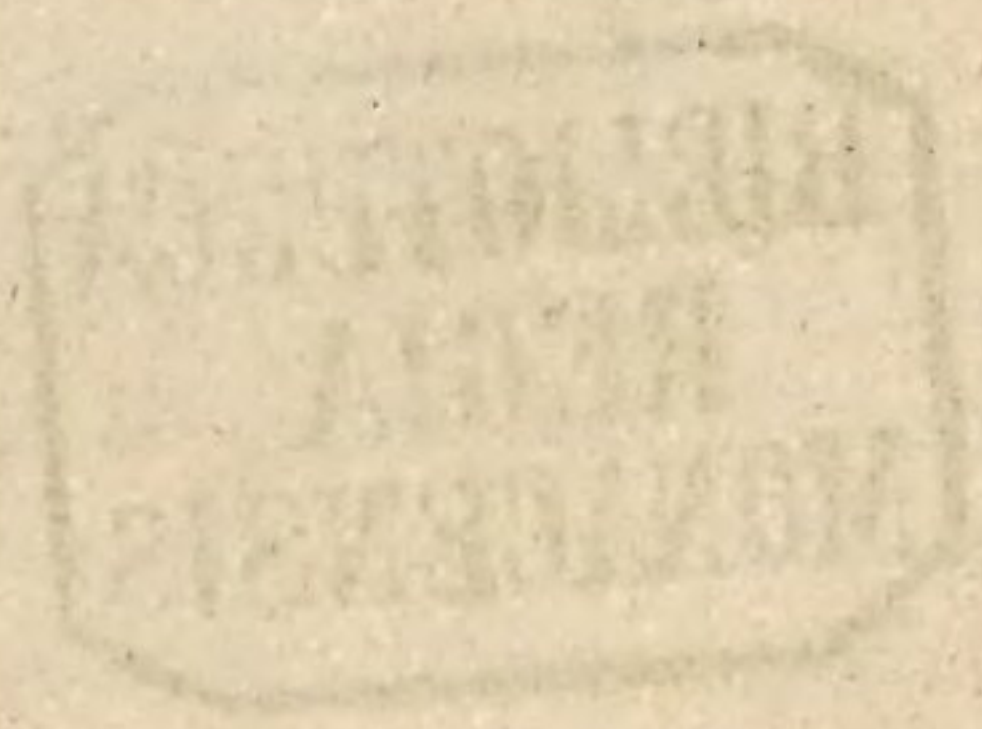
Ferner ist durch uns zu beziehen vom gleichen Autor:

„Proletarier-Lieder.“

Gesammelte Dichtungen dem arbeitenden Volke gewidmet.

Preis: 50 Cts.







Stern, Maurice Reinhold von,

Excelsior!

Zürich 1889

P.o.germ. 1420 asrl

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11672992-3